20 Pfennig. 0.24 K.=W.

Universal-Bibliothek

328

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Ausgewählte

Gedichte Longfellow's.

Deutsch

von

Friedrich Marx.

Zweite Auflage.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Ausgewählte

Gedichte Longfellow's.

Deutsch

von

Friedrich Marx.

Zweite Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Inhalt.

Des Sklaven Traum.

Am Rand des Reisfelds sank er hin,
Die Sichel in der Hand;
Nackt seine Brust, des Haares Wust
Vergraben halb im Sand.
Im Schattenreich der Träume sah
Er nun sein Heimatland.

Der Ströme Fürst, der Niger rauscht
Durch das Gelände hoch;
Unter Palmen stand er frei und fand
Sich selbst als König noch.
Er hört die klingelnde Karavan',
Die auf der Bergstraß' zog.

Die schwarzgeaugte Königin
Bei ihren Kindern stand,
Seinen Hals sie umschlang und küßt' ihm die Wang'
Und hielt ihn bei der Hand.
Da rann aus Schläfers Augenlid
Die Thräne in den Sand.

Im sausenden Flug mit dem Säbel sprengt
Er an des Nigers Bank,
Die Zäume von Gold und wiederholt
An seines Renners Flank'
Bei jedem Sprunge kriegerisch scholl
Die stählerne Scheide blank.

Vor ihm blutrothem Banner gleich
Flamingo's Flucht zu schaun,
Bei sinkender Nacht war die Jagd vollbracht
Durch Tamarindengaun;
Des Kaffern Kral, im Abendstrahl
Das Weltmeer sieht er blaun.

Und Nachts vernahm Hyänengeheul,
Des Löwen Stimm' er dumpf;
Wie er drang durchs Rohr, da stieg hervor
Das Flußpferd aus dem Sumpf.
Glorreich erscholl das Tambourin
In seines Traumes Triumph!

Mit tausend Zungen schickt der Wald
Der Freiheit Lied empor;
Der Wüstensturm dem armen Wurm
Er sang's ihm laut ins Ohr.
Und lächelnd zuckt er aus dem Schlaf
Beim trunk'nen Freiheitschor.

Des Treibers Peitsche fühlt er nicht
Und heißen Sonnenbrand,
Denn morgenroth erhellt der Tod
Ihm seiner Träume Land;
Bis gleich zerbroch'nen Fesseln man
Des Negers Leiche fand.

Des Sklaven Lied um Mitternacht.

Davids Lied aus Morgenlanden
Sang er, Neger und in Banden,
Sang von Israel groß und frei,
Er verkauft in Sklaverei.

In der Stund', wo Nacht am stillsten,
Sang er Lieder des Psalmisten;
Süß hat mich der Ton berauscht,
Daß ich wider Willen lauscht'.

Sang von Rache, die erfahren
Der Egypter braune Schaaren,
Die das rothe Meer verschlang
Und von Pharao's Untergang.

Sang von Gottes weiser Führung,
Füllte mir das Herz mit Rührung;
Jetzt erscholl sein Lied so mild,
Feierlich dann und schreckhaft wild.

Paul und Silas in den Banden
Sangen Ihm, der auferstanden,
Als die Erd' erbebte bang
Und der Grabesfelsen sprang.

Welcher Engel bracht' zur Stunde,
Schwarzer, dir so heil'ge Kunde?
Und welch' Erderbeben macht,
Daß auch dir die Freiheit lacht?

Der Abendstern.

Seht ihr über der Barre dort,
Wenn erblaßt des Tages Schimmer,
Einsam und lieblich als Meereshort
Leuchtend ein Sternlein mit trautem Flimmer?

In des Oceans nächtige Fern',
Ueber's Gewoge des Wellentanzes
Fällt der Strahl von dem einsamen Stern,
Immerdar sanften und ruhigen Glanzes.

Chrysaor stieg auf aus der See,
Er webt im Schimmer so prächtig golden,
Deinen Arm, o Challyrhos,
Ließ er der Guten und bräutlich Holden.

Daß er die Wogen in dunkler Fern
Mit dem blitzenden Schwerte theile, —
Ist es ein Gott, oder ist es ein Stern,
Frag' ich entzückt oft nächtlicher Weile.

Der Leuchtthurm.

Der Felsenarm erstreckt sich weit ins Meer,
Und auf dem Rand, dem äußersten, erschau'
Ich des Fanals gewalt'gen Quaderbau,
Der Tags sein Haupt verbirgt im Wolkenheer.

Es rast die See aus meilenfernem Grund,
Geschwoll'nen Kamm's daher im Wogensturm;
Nun bäumt sie sich hoch auf, zerschellt am Thurm,
Im Antlitz Grimm und Wuth im bleichen Schlund.

Doch wenn es Abend wird, im Aether rein
Das Purpurroth des Untergangs verglomm,
Da blitzt es auf, — da wallt ein Feuerstrom
Zu mir daher mit überird'schem Schein.

Und hier und dort, — auf jedem Promontor,
Auf Bank und Riff belebt sich nun ein Strahl,
Hält manch' gigant'scher Schatten sein Fanal
Hoch über der ruhlosen See empor.

Ja gleich Christof, dem Riesen, steht er dort
Am Rand der stürmisch aufgeregten Flut,
Als wat' er durch die Brandung wohlgemuth,
Und zög' manch' Fahrzeug in den sichern Port.

Und draußen kommt und geht das große Schiff,
Erscheint und schwindet in den Wogen hohl,
Und schwankend tauscht es Willkomm und Fahrwohl
So freudig, wenn's in seinem Strahle lief.

Die Nacht gebar's, — ein einz'ger Lichtstrahl baut
Und zaubert es mit vollen Segeln hin;
Manch' rauhes Antlitz im Vorüberzieh'n
Begrüßt den Schein und schwindet, wie es schaut.

Der Seemann denkt wol seiner ersten Fahrt
Wie ihm als Knaben sank der Schein so mild,
Und wie gekehrt von Abenteuern wild
Er über Oceans Rande ihn gewahrt!

Stets unverrückt, derselbe Jahr um Jahr,
Manch' bösen Sturm, manch' finst're Nacht hindurch,
Unlöschbar prangt er in der Flammenburg,
Dem ew'gen Lichte gleich vor dem Altar.

Dem Meere gibt er seinen Friedenskuß,
Der holde Warner vor des Riffes Zahn,
Der Windsbraut auch, die wühlt im Ocean,
Als wär's ein Vließ, das sie so schütteln muß.

Die Woge bäumt darüber sich, der Sturm,
Er peitscht ihn mit des Himmels Regenflut,
Doch stemmt nie wankend des Orkanes Wuth
Die Schultern breit entgegen noch der Thurm.

Die Möv' umkreist, sobald sein Schimmer blinkt,
Einsamen Schrei's ihn rastlos manche Nacht,
Bis sie geblendet von der Flammen Pracht
In seinem Feuerpfuhl zu Tode sinkt.

Ein Prometheus gefesselt steht er dort,
Die Flamme Jovis hütet seine Hand,
Der nicht den Schrei gehört, den Stoß empfand,
Das Schiff nur grüßt mit holdem Liebeswort.

„Fahr' wohl, er spricht, — fahr' zu, o Segler gut,
Als fliegende Brück' den Ocean umspanne,
Den braunen bringe du zum weißen Manne,
Wie mir vertraut des heil'gen Feuers Hut!"

Endymion.

Der Mond ging auf; — manch' Sternlein barg
Vor seiner Pracht die Leuchte karg,
Der zwischen Schatten durch das Land
Sein goldnes Gitter spannt.

Wie blinkt des Baches Silberwell',
Als ob Dianens Bogen hell
Im Traum' entsank der schönen Frau,
Hingleitend durch die Au.

Endymion ist in solcher Nacht
Der Göttin sanftem Kuß erwacht,
Als schlummernd er im Busche säumt',
Und nicht von Liebe träumt'!

Und gleich Dianens Kusse schnell
Ist ächte Liebe auch zur Stell',
Kein Ruf und keine Sehnsucht frommt,
Man sucht sie nicht — sie kommt!

Sie kommt, wenn ihre Stunde schlägt,
Die ja der Menschheit Krone trägt,
Und neigt sich dem Geliebten zu
In holder Himmelsruh'.

Wo Seelen je verdüstert Haß,
Das Leben je ein Herz vergaß,
Da lüftet sie den Schleier gern
Von Schläfers Augenstern.

O Seelen dumpf, o Augen blind,
O Herzen, die ihr schmachtet lind,
Mühselig tragt des Lebens Pein,
Ihr sollt geliebt noch sein!

Denn Keinen traf Geschick so schwer
Und nahm ihm jeden Trost, daß er
Ein Herz nicht fände, das ihn liebt,
Und trautes Echo gibt.

Ein Herz, deß' Saitenspiel im Schlaf
Des Engels Schwinge schütternd traf,
Das, wie es tönt, ihm flüstert zu:
„O sprich, wo säumtest du?"

Zugvögel.

Sieh, dunkler Schatten Fall
Vom hohen Lindenwall,
Durch dessen Wipfel der Azur
Des hellen Südens blinkt;
Und wie der Flor der Nacht,
Dort von der Ulmen Pracht,
Rings auf die herbstlich stille Flur
Nun leis verhüllend sinkt.

O Nacht, so zaubervoll,
O Duft, wie lind und wohl
Erlabst du mir das Herz, — mein Ohr
Vernimmt den fernsten Ton;
Und aus den Höh'n so licht
Sternheller Nacht, da bricht
Der Wandervögel Zug hervor
Zu Südens Region.

Wie rauscht ihr Flügelschlag,
Wie tönt die holde Klag'
Der Schaar, die aus des Nordens Eis
Gelände südwärts sucht!
Ich höre den Schrei
Der Stimmen frei, —
Vom Himmel fällt er träumerisch leis
Auf unsichtbarer Flucht.

O sprich nicht so!
Die Töne, die froh
Und klagend durchschifften den Aether rein,
Das war nicht Vögelflug —
Das war der Drang
Von Dichtergesang,
Töne voll Lust und Töne voll Pein,
Geflügelter Worte Zug!

Das war der Schrei
Mancher Seele, die frei
Sich dort auf eilender Wanderung
In wärmer' Land begab;
Durch Reiche glanzerhellt
Fiel aus der Sternenwelt
In unsre irdische Dämmerung
Der Ton melodisch herab!

Excelsior!

Im Dämmerschein des Abends schritt
Durch eines Alpendörfleins Mitt'
Ein Jüngling, der ein' Banner trug
Ueber Eis und Schnee mit dem fremden Spruch
Excelsior!

Unter Brauen schwarz ein Auge sitzt,
Das gleich gezücktem Schwerte blitzt,
Wie eines Silberhornes Ton
Ist seinem Mund das Wort entfloh'n
Excelsior!

Manch' Lichtlein aus den Hütten traut
Dem Wandrer in das Antlitz schaut;
Gespenstig droht der Gletscher Schein
Und fremd klang von der Lippe sein
Excelsior!

„Das Wetter braut dort über'm Paß, —
So warnt ein Greis', die Reise laß!
Der Wildbach tost so breit und grimm," —
Doch heller klang des Jünglings Stimm'
Excelsior!

„Verzieh', — so spricht die Maid und ruh'
In meinem Arm, o Müder du!"
Die Thrän' im blauen Aug' ihr stand,
Da seufzt' er, deutend mit der Hand,
Excelsior!

„O hüt' dich vor der dürren Tann'
In der Lawinen Todesbann!"
So hieß des Sennen Gruß, worauf
Der Jüngling haucht': hinan! hinauf!
Excelsior!

Im Morgengraun, als hell und klar
Der Bernhardsmönche fromme Schaar
Das Glöcklein rief zur Hora kaum,
Da scholl es aus dem Sternenraum
Excelsior!

Und einen Pilger grub der Hund
Des Klosters aus Lawinengrund,
Das Banner hielt noch seine Hand
Mit jenem Spruche unbekannt
Excelsior!

Und in des Morgens helle Pracht
So lieblich sanft der Todte lacht,
Und wie ein Sternlein fällt, so schön
Auch sank der Ruf aus Himmelshöh'n
Excelsior!

Wüstensand im Stundenglase.

Du Handvoll rothen Sand's aus Tropengluten,
Du kündest im Krystallgefäß das Nah'n
Der Stunden und der Jahre stilles Fluten
Im Dienste der Gedankenwelt mir an!

Es wirbelte der Sturm wol manch' Jahrhundert
Im wirren Flug dich durch den Wüstenbrand,
Welch' Menschenloos, beklagt und vielbewundert,
Warf nicht den Schatten über dich, o Sand!

Vielleicht sah'st du des Ismael Kameele,
Und nach Egypten du den langen Zug,
Der, — wie ihm auch sein Augentrost nun fehle,
Des Partriarchen Lieblingssohn enttrug.

Vielleicht erschautest du einst in der Wüste
Des Moses flücht'gen Fuß, versengt und bloß,
Und flog durch dich zur rothen Meeres Küste
Der schimmernde Streitwagen Pharao's.

Und sah'st wie dann, von wilder Mordlust Schnauben
Verfolgt, Maria mit dem Kinde kam,
Die Pilgerfahrt nach Hoffnung, Lieb' und Glauben
Die Wüstenei verklärend unternahm.

Ja denk'st du noch, wie bei Engaddi's Palmen
Am Strand des todten Meeres sein Gebet
Im Murmellaut, aus altarmenischen Psalmen,
So mild gesungen der Anachoret?

Der Karavan', die aus Bassora's Pforten
Zum Niedergang je ihren Schritt gelenkt,
Des Mekkapilgers, der an heil'gen Orten
Sich in des Fatums Allmacht still versenkt?

Sie alle schritten, oder konnten schreiten,
Einst über dich, du Häufchen rother Sand,
Der im Krystall den Wechsel mir der Zeiten
Und all' das Große kündet, das entschwand!

Wie ich's betrachte, schwillt im Sturmesjagen
Der Sand zur Riesenwoge mir im Traum,
Bedeckt ringsum das Land; die Winde tragen
Ihn bis zum fernsten Himmelssaum.

Und als gigantische Säule bei dem Brausen
Des Samums steigt er aus Sahara's Meer,
Die Sonn' auslöschend und des Todes Grausen,
Und des Gerichtes Schrecken vor ihm her.

Und der Oasen lachend grüne Matten
Verhüllt sein Leichentuch, — ein endlos Grab,
Bis ihm und seinem ungeheuren Schatten
Zu folgen der Gedanke sich begab.

Verschwinde, Wahngebild! Noch schützt die Mauer
Mich vor der Wüstensonne, die ich rief,
Da, während ich geträumt Vernichtungsschauer,
Des halben Stündchens Sand verlief.

Oliver Basselin. *)

In dem schönen Thal der Vire
Ragt die alte Mühle noch,
Seltsam mit der Giebel Zier;
Zwischen ihren Fenstern hoch
Auf einem Stein
Das Wort allein:
Oliver Basselin lebte hier!

Oben auf dem Hügel ward
Zur Ruine längst das Schloß;
Von der frühern Zeiten Art
Meldet noch das Thurmgeschoß,
Das zum Aether mild
Und ins Thalgefild
Als Gespenst mit hohlen Augen starrt.

Von den Nachbarshöhen schaut',
Den ihr nun vergeblich sucht,
Ein Convent auf's Thälchen traut,
Auf des Stromes rasche Flucht,
Dessen Wellentanz
Sich im Sonnenglanz
An des Städtleins moos'gem Walle staut.

In der alten Mühle singt
Unberühmt, doch sorgenfrei,
Wie ein Vöglein leichtbeschwingt
Oliver manche Melodei,

*) Oliver Basselin, der sogenannte „père joyeux du Vaudeville lebte im 15. Jahrhunderte und gab seinen Rundgesängen nach seiner Heimath d n Namen „Vaux-de-Vire," aus welchem später durch Corruption das moderne Wort Vaudeville entstand.

Singt manch' freies Wort,
Dessen Lustakkord
Lieblich noch durch das Gemäuer klingt.

Kein Gefühl von Sehnsucht stört
Seinen gold'nen Friedenstraum,
Wie, wenn ihm als Nest gehört'
Jenes Thal mit Strauch und Baum;
Kein leiser Flügelschlag
Nach höher'm Ruhmestag
Hat je ihm das bescheid'ne Herz bethört.

Zeugten seine Melodien
Auch nicht von der Himmelskunst,
Der, wie Wälder im Sturmesziehn,
Antwort gibt der Völker Gunst,
Lacht holdselig traut
Doch der Wonnelaut
Seines Thal's durch alle Reime hin.

In das nächt'ge Dunkel drang
Aus den Schenken hier und dort
Fußgestampf und Becherklang
Durch die engen Gassen fort;
Manch' jubelnde Weis',
Die dem Zecherkreis
Seiner Zeit der munt're Dichter sang.

Ritter, die jüngst aus der Schlacht
Agincourt's geflohn mit Leid,
Hielten jene Burg bewacht,
Wohlbespornt, im Panzerkleid;

Doch unser Sänger übt
Von keinem Leid getrübt
In sanftern Herzen aus des Liedes Macht!

Aus des Klosters düsterm Chor
Scholl der Mönche Bußgesang,
Während an des Dichters Ohr
Das Geläut' vom Berge klang;
Doch im Thal daheim
Blieb er mit seinem Reim,
Der nicht über Wolken sich verlor.

Sagt, wo sind nun straußbereit
Jene Ritter all' und Mannen?
Mit des Abtes Herrlichkeit
Auch die Mönche längst von dannen!
Auf die Nachwelt kam
Kein einziger Nam'
Und in Grüften modert jene Zeit!

Nur des Dichters Name währt,
Der des Thales Seele war:
Ungezählte Herzen nährt
Gleich dem Flusse frisch und klar
Noch sein Sängerwort,
Das die Mühle dort
Im Vire-Geländ' mit gold'nem Reiz verklärt!

Sonniger Tag.

O Tag von Gott, vollkomm'ner Tag,
An dem ich nicht schaffen, nur träumen mag,
An dem zufrieden schon mein Sinn,
Nicht, daß ich wirke, nein — nur daß ich bin!

Durch jede Fiber meiner Brust
Elektrisch zuckt die Lebenslust,
O seliger Drang, hier ist nicht Raum,
Und alle die Wonne faß' ich kaum!

Der Sturm fährt über die Wipfel hin
Und spielt wol himmlische Symphonien;
Zu Boden hangen die Aeste reich,
Der Aeolsharfe Strängen gleich.

Hoch über mir aus dem Aether lacht
Des Himmels wechselnde Scenenpracht,
Sapphirne Meere durchschifft die Sonn'
Wie eine goldene Gallion'.

Und hüben des Westens Nebelland,
Und drüben der glücklichen Eilande Strand,
Wo über der steilen Sierra empor
Manch' schneeiger Pic im Gewölk sich verlor.

So blaset denn, Winde, durch jeglichen Raum,
Die Blümlein mir weckt aus dem Wintertraum,
So blaset denn lustig und würzt mir die Luft
Mit feurigem Pfirsichblütenduft!

O Leben und Liebe, du seliger Drang,
O Gedanke, dein einziger Laut ist Gesang!
O Menschenherz und du auch sei
Wie die Lüfte so wonnig, wie der Wind so frei!

Die belagerte Stadt.

Ich las ein Märchen, daß Nachts einmal
Mit der zwölften Stunde Schlag
Ein Heer von Gespenstern bleich und fahl
Belagert die Wälle von Prag.

Entlang den rauschenden Moldaustrom,
Der Mond blickt' düster her —
Dort stand als wie ein schrecklicher Traum
Des Todes wildes Heer.

Weiß, wie auf der See ein Nebelgebild,
Die Geisterschaar zu schaun,
Die Moldau toste dumpf und wild,
Als stöhnte sie vor Graun.

Kein Horn erklingt, kein Posten ruft,
Keine Trommel wohlgestimmt,
Die Banner flossen in die Luft,
Wie Dunst in Dunst verschwimmt.

Doch rief die Glocke vom alten Dom
Zur Frühmett' voll und weich,
Da glühten die Banner über dem Strom
Und fielen zu Boden sogleich.

Da floh durchs Moldauthal so fern
Das wilde Heer in Noth,
Aufstieg der schimmernde Morgenstern,
Der schreckliche Feind war todt! . . .

In Menschenseelen später las
Die Mär' ich geheimnißvoll,
Wie eine Schaar von Gespenstern blaß
Das Herz belagern soll.

Manch' schrecklich' Banner zu Häupten weht
Der Schaar in düst'rer Tracht,
Die grinsend' Larv' an Larve steht
Im fahlen Schimmer der Nacht.

Zum Kampf ins Blachfeld wogt der Hauf',
Den keine Zunge nennt,
Bang rauscht der Fluß des Lebens auf,
Der uns von ihm nur trennt.

Doch ruft zum Gebet nun feierlich
Der Glocke Silberton,
Da fühlt das Herz erlöset sich,
Da ist der Spuk entflohn.

Durchs dunkle Thal der Thränen fern
Zerstob der wilde Bann,
Der Glaube strahlt wie ein Morgenstern, —
Die nächtliche Sorge zerrann!

Hymne
bei meines Bruders Priesterweihe.

„Willst du für die Vollkommenheit erwarmen?"
Zum Jüngling Christus sprach, —
„Verkaufe, was du hast und gib's dem Armen,
Dann komm und folg' mir nach!"

Und heute auch in eines Tempels Mitte
Vernahm ich des Erlösers Wort,
Er legt' die Hand mit frommer Segensbitte
Auf eines Jünglings Scheitel dort.

Er sei mit dir durch alle deine Tage,
Befohlen du in seine treue Hut,
Auf seinen Arm gestützt vertrauend frage:
„O Herr und Meister, ists so gut?"

Er sei mit dir am Tag einst deiner Ehren,
Verherrliche der Hochzeit Pracht,
Und wenn du sollst Gethsemanes Becher leeren
Im Angstgebet der Nacht!

O heil'ger Trost, o süße Seelenweide,
Dem Lieblingsjünger gleich
Das Haupt gelehnt an des Erlösers Seite,
Zu schlummern einst ins Himmelreich!

Das Geheimniß der See.

Bunte Märchenpracht entfaltet
Mir dein Anblick, hohes Meer, —
Längstverscholl'ne Sagen gleiten,
Jugendträume um mich her!

Purpursegel, seid'ne Taue,
Prunk, wie ihn die Fabel schuf,
Horch, Gesänge der Matrosen,
Und des Ufers Gegenruf!

Doch zumeist die Spaniersage
Macht, daß mich die Ruhe flieht,
Von Arnald, dem edlen Grafen,
Und des Schiffers dunklem Lied.

Gleich des Strands gedehnten Wogen,
Wo der Sand wie Silber blinkt,
Tönt geheimnißvoll die Weise,
Wie das Meer selbst steigt und sinkt.

Und erzählt von Graf Arnaldos,
Der, den Falken auf der Hand,
Sah ein stolz' und schmuckes Fahrzeug,
Bug gewendet nach dem Strand.

Als des alten Schiffers Weise
Nun erscholl so wundersam,
Daß vom Fluge ruh'nd die Möve
Auf den Mast zu lauschen kam.

Bis von wilder Sehnsucht trunken,
Uebermannt, der Graf ihm rief:
„Schiffer, bei der ew'gen Liebe,
Lehre mich dein Zauberlied!"

„Soll ich dir, so sprach der Alte,
Thun der See Geheimniß kund?
Nur, wer ihrer Schrecken spottet,
Dem enthüllt sie es zur Stund'!"

Blinkt am Horizont ein Segel,
Glaub' ich nun das Schiff zu schaun,
Und ich hör' im nächt'gen Sturme
Jenes Lied mit süßem Graun.

Bis ich meiner Seele Sehnsucht
In der See Geheimniß' kühl'
Und des großen Oceans Herzschlag
Auch in meinem Pulse fühl'.

Das Quarteron-Mädchen.

Vor Anker harrt das Sklavenschiff
Am Rande der Lagun'
Des Mondaufgangs, des Abendwinds,
Die schlaffen Segel ruhn.

Das Schiffsvolk in dem nahen Boot
Späht sorgsam nach der Bai,
Daß dort kein Mann ein schneller Raub
Des Alligators sei.

Zuweilen weht berauschend hold
Orangenblüthenduft,
Als fiel' in eine Welt voll Schuld
So süße Himmelsluft.

Der Pflanzer unter'm Rohrdach schmaucht
Gedankenvoll und träg',
Der Sklavenhändler schritt zur Thür',
Als hastet' er hinweg.

Er spricht: „Vor Anker liegt mein Schiff
In der Lagune dort,
Ich harre nur des Monds, der Flut,
Und stech' in die See sofort.“

Vor ihnen hebt das Köpfchen auf
In holder Schüchternheit
Mit Neugier erst, mit Schrecken bald
Die Quarteronenmaid.

Ihr dunkles Aug', so groß und klar,
Ihr Arm und Nacken bloß,
Ein buntes Röckchen ihr Gewand,
Die Rabenhaar umfloß.

Ein Lächeln auf dem Kindermund
So heilig, sanft und weich,
Dem Zauber des Madonnenbilds
In Kathedralen gleich.

„Der Boden karg und alt die Farm!“
Der Pflanzer spricht's und sann,
Erst blickt' er auf des Händlers Gold
Und auf die Maid sodann.

Im Streite lag sein Herz mit solch'
Fluchwürdigem Gewinn;
Er wußte gut ja, wessen Blut
In ihren Adern rinn'.

Die Stimme der Natur war schwach,
Zum Sündengold er griff,
Bleich wie der Tod des Mädchens Wang',
Die's eisig überlief.

Der Sklavenhändler schritt vors Thor,
Die Jungfrau an der Hand,
Daß sie Liebchen ihm und Sklavin sei
In fernem fremden Land.

An die Nacht!

Ich hört' das wallende Gewand der Nacht
Durch ihre Marmorhallen gleiten,
Ich sah der goldnen Säume Pracht
Sich um den Himmelsrand verbreiten.

Ich fühlte mich von ihrer Zaubermacht
Auf mächt'gen Schwingen hingenommen,
Die majestät'sche Gegenwart der Nacht
So hold wie der Geliebten Kommen.

Ich hörte Donnerlaut, dann lind und sacht
Gesang der Lust und süße Trauerklänge,
Aus deinem Feenpalast, o holde Nacht,
Wie alter Barden Wettgesänge!

In mitternächt'gem tiefen Borne fühlt'
Ich friedensvoll die Seele mir zerronnen,
Die nun der Labetrunk allein noch kühlt,
Den ich aus jenem Born gewonnen.

O heil'ge Nacht, von dir lern' ich allein
Erdulden, was ein Mensch nur kann ertragen,
Den Mund der Sorge schließt der Finger dein,
Und sie hört auf zu klagen!

Und Friede! Friede! ruf ich wie Orest, –
So steige denn auf mächtigem Gefieder,
Du heißersehnte, holde, treu und best-
Geliebte Nacht, zu uns hernieder!

Es ist nicht immer Mai!

Im hellen Sonnenscheine singt
Pfeilschnellen Flugs die Schwalbe jung,
Und von der hohen Ulme klingt
Blaukehlchens Lenzverkündigung.

Es blinkt des Bachs gekrümmte Bahn,
Als strömt dahin des Himmels Blau,
Wo harrend auf des Westes Nahn
Vor Anker ich die Wolke schau.

Die Welt verjüngt im Lenzesglühn,
Das Nestchen neu am Dache gar,
Der Ulme Krone goldig grün,
Das Nest nur leer vom alten Jahr.

Und stürmisch-frohe Werdelust,
Und Liebe winkt und Jugend lacht,
Wie sehnsuchtsvoll durchzieht die Brust
Mir linder Hauch der Frühlingsnacht!

O Maid, der dies mein Liedchen klang,
Wie schnell flieht dir der Lenz vorbei,
So glüh' denn hold im Minnedrang,
Denn ach, nicht immer ist es Mai!

Der Lieb und Jugend Seligkeit
Genieß und Gottes sei der Rest, —
Bald lehrt die Zeit dich Bitterkeit,
Kein Vöglein mehr im alten Nest!

König Witlafs Trinkhorn.

Als Witlaf, der Sachsenkönig,
Einging zu der Väter Ruh,
Den lustigen Mönchen von Croyland
Sein Trinkhorn sprach er zu.

Daß wacker bei heitern Gelagen
Sie zechten aus goldnem Pokal,
Des Spenders fromm gedenkend
Und seiner Seelenqual.

So tafelten sie einst um Weihnacht,
Der Becher kreiste gar schnell,
Thautropfen gleich, so perlte
Der Wein in den Bärten hell.

Sie tranken auf Witlafs Schatten,
Auf Christ, den göttlichen Hort,
Sie tranken auf die zwölf Apostel,
Die verkündet sein heiliges Wort.

Auf Heil'ge und Märtyrer, denen
Einst schlimm es ergangen sei,
Und so oft der Becher geleert war,
Ein Heil'ger fiel ihnen noch bei.

Der Lector murmelt vom Pulte
Wie summender Drohnen viel,
Legenden vom guten Sanct Guthlac,
Homilien von Sanct Basil.

Bis die großen Glocken des Klosters
Aus ihres Thurmes Bann
Guthlac und Bartholomäus
Die Mitternacht zeigten an.

Das Käuzchen schrie kläglich, da neigte
Der Abbas sein Antlitz roth,
Im Kamine da flackert es bläulich,
Und der Abt war stumm und todt.

Mit bleichen Fingern umspannend
Den goldenen Becher klar,
Darein, wie Perlen sich lösend,
Seine Seele gesunken war.

Da schrien die frommen Zecher:
Bleib' Jeder still sitzen umher,
Und füllt bis zum Rande den Becher, —
Es gilt einem Heiligen mehr!

Das gute Theil,

das nicht von ihnen hinweggenommen werden soll.

Sie weilt an Groß=Kenhava's Strand,
In Thälern kühl und grün,
Und all' ihr Hoffen, all' ihr Stolz,
Das ist der Dorfschul' Blühn.

Ihre Seele, wie die Luft so klar,
Die blau die Höhn umfließt,
Mit Armen himmlischer Liebe dort
Ein jedes Ding umschließt.

Sie wandelt unter der Mädchenschaar
Mit sanftem Tadel und Lob,
Der rauheste Sinn wird mild und weich,
Wenn sie ihr Aug erhob.

Und sinkt der Abend, liebevoll
Sie vom Erlöser spricht,
Der alle Kerker öffnen soll
Und alle Ketten bricht.

Sie schildert gern die goldne Zeit
Der Freiheit und erzählt
Wie mit der Glocke Silberton
Zur Erd' die Fessel fällt.

Und ihrem Herrn und Meister mild
In Armuth folgt sie nach,
Ihr Leben ist das holde Bild
Der Pflicht, von der sie sprach.

Sie opferte ihr reiches Gut
Und löst manch' Eisenband
Der Schwarzen, die mit frohem Muth
Ihr angebaut das Land.

Und rüstete manch Segel aus
Und schifft, Mann, Weib und Kind,
Durch die Südsee heim, da sie demuthvoll
Ihr täglich Brod gewinnt.

Der Freigelaßnen Dank ward ihr
Zum Glück, das immer währt,
Ihr Antlitz hat der Friedenskuß
Des Wohlthuns sanft verklärt!

Die alte Uhr im Treppenhaus.

Nächst dem Dorf — ehrwürdig grau
Ragt des Schlosses alter Bau,
Hohe Pappeln stehn davor,
Werfen Schatten in das Thor,
Und es grüßt uns auf dem Flur
Mit dem Ruf die alte Uhr:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Und sie winkt vom Treppenstand
Uns mit ihres Pendels Hand,
In dem Sarg, geschnitzt so reich,
Einem düstern Mönche gleich,
Der in brauner Kutte dort
Kreuze schlüge mit dem Wort:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Tags ertönt ihr Ruf nur sacht,
Doch im Graun der Mitternacht
Wie ein schwerer Tritt ihr Gang
Flur und Corridor entlang;
Schallt an jeder Zimmerthür
Ihre Stimme für und für:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Mancher Tauf- und Sterbetag
Lauter Jubel, leise Klag'
Ging einst an der Uhr vorbei,
Die von jedem Wechsel frei
Wie allwissend Alles schaut
Und uns mit dem Ruf erbaut:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Gastlich war einst dieses Haus,
Feuer gingen niemals aus,
Auf dem Herd und beim Gelag
Ward es Nacht und wieder Tag;
Doch mit dumpfem Grabeston
Hörte man die Stimme drohn:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Fröhlich lauten Kinderschwarm,
Träumerischer Jugend Harm
Sah das Schloß, in goldner Zeit
Erster Liebe Seligkeit.
Wie ein Geiziger sein Gold
Zählt die Uhr die Stunden hold:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Dieses Zimmer hat die Braut
Holderröthend einst geschaut,
Und aus jener Stube dort
Trug man sonst die Leichen fort;

Durch das Schweigen auf dem Flur
Rief dem Scheidenden die Uhr:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Fort sind Alle! Der in Noth,
Die vermählt und Jener todt!
Frag' die Uhr ich kummervoll,
Ob ich je sie schauen soll
Wieder hier im trauten Kreis,
Wimmert ihre Stimme leis:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Nimmer hier, doch immer dort,
Wo verschwunden Zeit und Ort,
Wo nicht Sorge mehr und Pein
Tod und Trennung werden sein;
Niemand sät und Niemand freit,
Ruft die Uhr der Ewigkeit:
„Immer — nimmer!
Nimmer — immer!"

Hausgespenster.

Wo je ein Menschenloos ward ausgerungen,
Belebt das Haus ein Spuk! Durchs offne Thor
Strömt harmlos der Phantome Schaar hervor,
Ob keine Schwell' auch ihrem Fuß erklungen.

Es grüßt uns auf den Treppen, in den Hallen,
Es geht und kommt, belebt ist jeder Raum,
Geheimnißvolles Weben wie im Traum,
Ein ewig sanftes Auf- und Niederwallen!

Da siehst du einen Gast bei Tische kauern,
Den man nicht lud, — und im erhellten Saal
Erblick' nur ich der Hausgespenster Zahl,
So schweigsam wie die Bilder an den Mauern.

Der Freund, der mir an meinem Herd' willkommen,
Ob's ihn auch dunkel mahne, schaut doch nicht
Den Geisterspuk, der traulich zu mir spricht,
Dem jede Binde ward vom Aug' genommen.

Nicht uns allein gehört des Hauses Segen,
Der alte Eigner streckt die Schattenhand
Von längstvergeßner Gräber dunklem Rand
Mit nie verjährtem Rechtsbrief uns entgegen.

Um diese Welt der Sinne kreist und flutet
Die Geisterwelt in ewig regem Strom,
Daß es wie Aetherhauch vom Himmelsdom
Dich in dem schwülen Erdendunst gemuthet.

Denn unserm kleinen Leben hält die Wage
Der Pflichten und der Wünsche Widerspruch,
Daß hoher Sinn entbehrend kämpf' und such',
Und der gemeine nur nach Lüsten jage.

Wie sollen wir den Mißton uns erklären
Der niedern Noth bei sel'gem Himmelsdrang?
Es wirkt ihn eines Sterns verborg'ner Gang,
Der unentdeckt noch kreist in Sonnensphären.

Und wie der Mond, der Wolkenhaft entronnen,
Wol übers Meer die gold'ne Brücke baut,
Auf der sich uns'rer Träume Schaar getraut
Zu wallen ins ersehnte Land der Wonnen:

So läßt die Geisterwelt auch eine Brücke
Aus Sonnengold gewoben uns herab,
Drauf ungeschreckt vom ungeheuren Grab
Des Nichts — die Sehnsucht wallt zum ew'gen Glücke!

Der Normannenfreiherr.

Bleich und sterbend in der Kammer
Lag ein Führer der Normannen;
Draußen lautes Donnerrollen,
Daß erbebt des Schlosses Thurm;
Tod war Sieger in dem Kampfe
Trotz Leibeigner und Vasallen,
Trotz des Länderraubs, den Vätern
Schon verbrieft im Lehensbuch.

Und der Mönch an seinem Lager,
Auf den Knieen ein Missale,
Wiederholt manch Paternoster
Und in Demuth manch Gebet;
Und durchs wilde Donnerrollen
Klingen heimlich und verstohlen
Glocken aus dem Nachbarskloster,
Kündend heil'ge Weihnachtszeit.

Knechte hielten und Vasallen
Nun ihr Christgelag im Saale,
Manche alt' und fromme Weise
Stimmte hell der Minstrel an;
Und er sang so laut und bieder
Knechten freie Sachsenlieder,
Daß den Sturm man nur mehr leise
Rüttelnd an dem Thor vernahm.

Bis das Lied, das er gesungen,
In der Kammer auch erklungen,
Wo der Mönch Gebete trostreich
Flüstert an des Freiherrn Ohr;
Thränen traten ihm ins Auge,
Wie er hin und wieder lauschte,
Als sein Haupt, dem Sang zu horchen,
Auch der Sterbende hub empor.

„Sei zum König uns erkoren,
Der du bist im Stall geboren!
Führer sei uns — Herr, befrei uns
Aus der Knechtschaft Fluch und Weh!“
Und der Heil’gen strenge Züge
Zeigt ein Blitz am Fensterflügel,
Und der Kranke stöhnt mit Schauder:
„Miserere Domine!“

In der Stunde der Zerknirschung
Sah mit Reu’ und mit Bestürzung
Durch der äußern Dinge Schleier
Er des Rächers Wiederkunft;
Erdenprunk war nun verblichen,
Falschheit und Betrug entwichen,
Leidenschaft verstummt und freier
Hob ihr Antlitz die Vernunft.

Nichtig sprach er alle Rechte
Auf die Hörigen und Knechte,
Und die armen Schelme bieder
Gab er frei zu dieser Stund; —

Das aufs heil'ge Buch beschwörend,
Sank zurück er und erhörend
Löst ihm Tod die Eisenglieder:
Amen, sprach des Priesters Mund!

Manch Jahrhundert ist entschwunden,
Daß er sterbend Ruh gefunden,
Und in jenes Klosters Grüften
Seinen Staub der Erde gab:
Doch in der Geschichte Blättern
Glänzt die That mit goldnen Lettern,
Wie ein Strahl aus Himmelslüften
In die fernste Zeit hinab.

Die Sänger.

Gott sandte die Sänger ins Erdenthal
Mit Liedern der Freude und der Qual,
Das Herz zu rühren Jedermann
Und sanft es zu führen himmelan.

Der Erste, ein Jüngling, die Seele voll Feuer,
Er trug hoch in Händen die goldene Leier;
An Strömen erschallt und in Wäldern sein Lied,
Er singt, was in Träumen das Herz uns durchzieht.

Der Zweite, bärtig von Gesicht,
Er scheut das Getöse des Marktes nicht,
Und hat mit Tönen tief und laut
Die Herzen der horchenden Schaaren erbaut.

Der Dritte, mit flatterndem Silberhaar,
In Hallen der Dome zu schauen war;
Wenn erschütternd mit ihres Mundes Gold
Majestätisch der Orgel Donner gerollt.

Und die da hörten die Sänger drei,
Sie stritten, wer wol der Beste sei,
Als ob aus jedes Herzens Grund
Verschiedenes Echo würde kund.

Da sprach der Meister: „Nicht der Art,
Dem Verdienste sei der Preis gewahrt!
Ich gab, wie verschieden die Seelen sind,
Dem Weisheit, dem Kraft und dem Zauber lind!"

Das sind die drei mächtigsten Klänge der Welt,
Und wessen Sinn nur wohl bestellt,
Dem werden stets ertönen sie
Als allervollkommenste Harmonie!

Morgenwind.

Ein Wind strich über den Wellenschaum
Und sprach: Ihr Nebel gebt mir Raum!

Er grüßte die Schiffe: Nun steuert zu,
Matrosen, denn um ist die nächtliche Ruh'!

Landeinwärts seinen Lauf er nahm
Und schrie: Wacht auf, der Morgen kam!

Zum Walde sprach er: Freudig braus',
Steck' all' deine laubigen Banner aus!

Er rührte Waldvögleins flaumige Schwing'
Und sprach: O Vöglein, erwach' und sing'!

Und über's Gehöfte streichend: O Hahn,
Trompete du hell, der Tag bricht an!

Er flüstert zum Felde im Aehrengold:
Du neige dich der Sonne hold!

Er fuhr jetzt durch des Thurmes Grund:
Verkünd' uns, Glocke, Stund' um Stund'!

Er haucht über Friedhofs Heiligthum:
Schlaft zu, — noch ist eure Zeit nicht um!

Zwei Engel.

Zwei Engel schwebten über dem Gefild,
Des Lebens Engel und des Tods! Der Hauch
Des Morgens blüht auf ihrem Antlitz mild,
Und auf den Dächern bläulich lag der Rauch.

Ein Anblick war's! Gleich schimmernd ihr Gewand,
Derselbe Zug des himmlischen Gesichts,
Wie Flammen kränzt den Einen Amaranth,
Den Andern Asfodel, gleich Flocken Lichts.

Verweilen sah ich sie auf ihrer Bahn,
Und tief erbangend sprach ich leise nun:
Poch nicht so laut, sonst sagst du ihnen an
Den Ort, mein Herz, wo deine Liebsten ruhn!

Und der mit Asfodel Bekränzte schwebt
An meine Thür und pocht — da sank mein Muth,
Wie jählings oft, bevor die Erd' erbebt,
Versinken soll der reichsten Bronnen Flut.

Die namenlose Angst, sie ward mir kund,
Die jemals nur ein Sterbender gefühlt,
O Schrecken, der mein Herz zu jener Stund'
Ums Theuerste auf dieser Welt zerwühlt!

Die Thüre öffnend meinem Himmelsgast,
Als ob ich Gottes Stimme nun vernähm,
War ich auf Tod und Leben gleich gefaßt,
Da uns doch Gutes nur von oben käm.

„Zum Leben bin ich, — nicht zum Tod gesandt!"
So lächelt er, daß sich mein Haus mit Licht
Erfüllt, und war, eh ich die Antwort fand,
Im Sonnenglanz entschwunden dem Gesicht.

An meiner nicht — an deiner Thüre pocht,
O Freund, indeß der andre Himmelsbot',
Den feuerhell der Amaranth umflocht,
Und lispelte ein Wort, das klang wie „Tod."

Ein plötzlich Dunkel fiel aufs Haus herab,
Ein holdes Frauenantlitz hüllt sein Flor;
Aus dem Gemach, in das er sich begab,
Da schwebten zwei der Engel nun hervor.

Von Gott ist Alles! Regt er nur die Hand,
So ballt sich das Gewölk, strömt Regen laut,
Bis sonnig lächelnd er aufs Meer und Land
Vom Saum der flieh'nden Wolke niederschaut.

Des Lebens und des Todes Genius
Sind Beide gleich von Gott! Auf sein Geheiß
Nur setzen sie in unser Haus den Fuß, —
O wer verschlöß' es ihnen, der das weiß! *)

Taglicht und Mondlicht.

Gestern um die Mittagsstund
Sah ich auf des Himmels Grund,
Eines Knaben Drachen gleich,
Mondesscheibe fern und bleich.

Und so las ich auch bei Tag
Gestern holde Dichtersag';
Aber trüb, phantastisch kraus,
Nahm sich mir das Märchen aus.

Als der Tag, so fieberhaft,
Schwand wie eine Leidenschaft,
Und die Nacht nun klar und still
Rings auf Berg und Thäler fiel;

Als der Mond in voller Pracht
Wie ein sel'ger Geist erwacht,
Himmelsabglanz unverhüllt
Zauberisch die Nacht erfüllt;

War's, daß mir wie Sphärensang
Jenes Lied das Herz durchdrang;
Seine Anmuth wunderbar
Machte mir die Nacht erst klar!

---

*) Dem Dichter wurde zu Cambridge in den V. St. an demselben Tage ein Kind geschenkt, an welchem ebenda ein Freund, der Dichter Lowell, seine Frau durch den Tod einbüßte.

Der Indianer.

Der Sommerernte reicher Segen schwoll
Zu goldner Garben Reihn, so schwer und voll;
Für künft'gen Erntesegen ward bestellt
Mit emsigem Pfluge schon das Stoppelfeld.
Da blickt ins Thal vor ihm und stand und sann
Mit schlaffem Bogen trüb ein Jägersmann.

Er schien da fremd, der manche Fährlichkeit
Auf Bergen rauh bestand in jüngster Zeit;
Denn seltner war die Spur von Thiereskl au
Und selbst der Wolf verschwunden aus dem Gau.
Hier traute Hütten, frohe Erntelust, —
Da zuckt es bitter durch des Jägers Brust!

Der Herbstwind rauschte durch den Wald, es stahl
Ein Blick der Abendsonne sich ins Thal.
Weithin vom Ahornstamme blinkt das Moos,
Des wilden Weines Ranke ringt sich los,
Die Honigfrucht ist reif und feuerhell
Bedeckt der Laubfall rings der Hütten Schwell'.

Die Sichel rauscht nicht mehr durchs gelbe Korn.
Die Dirnen plauderten am Waldesborn;
Des Mähders Lied erscholl vom Anger grün,
Wo Streifen schon des Abendnebels glühn,
Wie vom Gehöft das Horn des Hirten klang,
Und durch die Büsche sich der Reigen schlang.

Da kehrte sich der Jäger ab vom Thal,
Das seiner Väter Heimat war einmal

Und aus dem Walde hört er Streich auf Streich,
Gefräßigem Beil erlag die Rieseneich,
Und heißer fühlte seine Seele nun
Des weißen Mannes arg und herzlos Thun.

Als jetzt das Mondeshorn in goldner Pracht
Emporgetaucht war aus der Wolkennacht,
Da wurde raschelnd durch das Farrenkraut
Am Strand des Nebelsee's ein Fußtritt laut,
Ein Seufzer noch — ein Sturz dann dumpf und schwer,
Und Niemand sah vom Thal den Jäger mehr! . . .

Nach manchem Jahr erspäht vom Uferrand
Des See's ein Fischer auf dem gelben Sand
Des Grundes tief ein menschliches Gebein, —
Es mochte wol der armen Rothhaut sein,
Das, wie der Fluten Zauber es umwob,
Mit weißem Arm den Bogen senkt und hob.

Minnisink's Leichenzug.

Den sonnigen Hang, den Buchenhain,
Verkärt des Abends Dämmerschein,
Und durch die Ahornwipfel braun
Da war die Glorie zu schaun,
In welcher, bei der Sonne Sinken,
Gleich Erz des Waldes Blätter blinken!

Hoch steigen rings die Berge blau
Ins Abendlicht. Ein Wölkchen schau
Ich schimmernd weiß um den Vulkan,
Der wie ein Kegel ragt hinan,

Als ob sich dort die Silbersee'n enthüllten,
Die Indierseelen stets mit Lust erfüllten!

Ein Trauerchor erscholl, es taucht
Im Wald, den Abendglut durchhaucht,
Ein Zug nun auf an Flusses Rand, —
Manch großes Herz, manch tapfre Hand!
Dort kommen sie auf Schlangenwegen,
Ihr schwarzes Haupt ins Grab zu legen.

Sie sangen, daß in Heimatgaun
Im Blumenmond er war zu schaun,
Daß übers Haupt, so stolz gethürmt,
Kaum dreißig Winter hingestürmt,
Und daß, wie reif nunmehr die Früchte hangen,
Er zu den Vätern heimgegangen.

Ein Mantel braun, des Rehbocks Fell,
Umhüllt des Kriegers Leich' und hell
In Falten steif die Waffe starrt
Für Kriegerarbeit blutig hart;
Gehenk, mit Perlenzier behangen,
Beim Panzerkorbe sieht man prangen.

Im Rabenhaar dem Zug voraus
Eine Jungfrau bricht in Klagen aus,
Und hinterdrein ein düstrer Zug
Berühmter Häupter, alt und klug,
Die, wie sie voll des Kummers schreiten,
Des Todten Streitroß still geleiten.

Der bunten Schlachtendecke nun bloß,
Doch ungebeugt, zügel- und reiterlos,

Mit blitzendem Aug, die Nüstern weit-
Geöffnet trabt es wie zum Streit,
Und scharrt mit ungeduld'gen Hufen,
Als wollt's herbei den Reiter rufen.

Und als im Grab der Häuptling ruht,
Da gaben sie frei den Renner gut;
Ein Wiehern jäh und schrill erklang,
Ein flinker Pfeil sein Herz durchdrang,
Daß Nachts man in der Todten Auen
So Pferd wie Reiter konnte schauen!

Der Schiffbruch des Hesperus.

Das war der Schooner Hesperus,
In See zur Winterszeit;
Dem Schiffer gab sein Töchterlein
Holdseliges Geleit.

Ihr Auge blaue Flachsesblüt',
Ihre Wange wie Morgenschein,
Ihr Busen schimmert wie die Blüt'
Des Hagedorns im Mai'n!

Der Schiffsherr stand am Steuerbord,
Sein Pfeifchen fest im Mund,
Der Rauch thut ihm, bald Ost, bald Nord,
Des Windes Richtung kund.

„Ich sorg', wir haben Sturm, — so tritt
Ein alter Mat' ihn an;
Der Ring des Monds in jüngster Nacht,
Der deutet auf Orkan!"

„Und heut verbirgt der Mond sich ganz,
Ich bitt' Euch, steuert zum Port!"
Der Schiffer lächelt spöttisch nur
Und bläst ein Wölkchen fort.

Und steif und kälter bläst der Wind,
Eine Kühlte aus Nordost,
Und jagt die Flocken über die See,
Die laut und lauter tost.

Der Sturm brach los und nahm das Schiff
In seine scharfen Fäng',
Erst bäumt es sich wie ein scheues Roß,
Dann sprangs eine Kabelläng'.

„Komm her, komm her, mein Töchterlein,
Und zittre mir nicht so!
Ich halt die stärkste Bö wol aus,
Vor der ein Segel floh."

Er hüllt sie in seinen Mantel warm,
Vor dem Sturm in banger Hast,
Er hieb ein Tau von einem Sparrn
Und band sie an den Mast.

„O Vater, ich hör' eine Kirchenglock',
O sprich, was mag das sein?"
„Das ist die Nebelglock' am Strand
Und er hält ins Meer hinein."

„O Vater, hörst du's, — Schuß auf Schuß!
O sprich, was mag das sein?"
„Ein Schiff, das die See nicht halten kann,
In Nöthen wird es sein!"

„O Vater, ich seh ein schimmernd Licht,
O sag, was wird es sein?“
Der Vater sprach kein Wörtlein mehr,
Zu Tod fror sein Gebein!

Sein Antlitz zu den Wolken gekehrt,
Das Steuerrad hielt er gefaßt,
Die Laterne schien durch den blinkenden Schnee
Wol in sein Auge verglast.

Und das Mägdlein rang die Hände und fleht
Um Rettung aus der Noth,
Und dacht' wie an Galiläa's See
Der Herr einst den Wellen gebot.

Durch die Mitternacht im raschen Flug,
Bei zischendem Regen und Schnee,
Gespenstig schoß entgegen das Schiff
Dem Riff „Normannenweh.“

Ein Windstoß um den andern braust,
Da kam ein Schall vom Land,
Es war der Brandung Donner hohl
Vom rauhen Klippenstrand.

Ein trauriges Wrack das Fahrzeug trieb
Durch Nacht und Todesschreck,
Eine Sturzsee spült die Bemannung fort
Eisklumpen gleich vom Deck.

Es trieb, wo die brodelnde See zu schaun
Gleich einem weißwolligen Vließ,
Bis wie ein wüthender Bullen der Fels
Des Schiffes Leib durchstieß.

Die Maste, die schlotternden Segel bereift,
Sie gingen nun über Bord,
Es splittert, als wär' es von Glas — hoiho!
Erscholl's auf dem Felsen sofort! . . .

Des Morgens an fahler Küste stand
Ein Fischer, den Grauen erfaßt,
Als er ein Mädchen, engelschön,
Sieht treiben auf einem Mast.

Seewasser perlt im Aug ihr hell
Und fror auf dem Busen weiß,
Wie braunes Seegras flutet ihr Haar
Dort auf den Wogen leis.

Das war das End' vom Hesperus
Im nächtigen Sturm und Schnee; —
Behüt' uns Gott vor solchem Tod
Am Riff „Normannenweh!"

Jungfräulichkeit.

Mädchen, mit dem Auge braun,
Wie das goldne Wölkchen, traun,
Abendhimmels anzuschaun;

Locken, reinstes Sonnengold,
Flechten ihr, geschlungen hold,
Wie getheilt ein Bächlein rollt!

Zögernd seh ich deinen Fuß,
Wo sich Bächlein und der Fluß,
Kind und Frau begegnen muß!

Zagst du, daß der muntre Bach
Unaufhaltsam Bahn sich brach,
Und zum Strome rinnt gemach?

Bächlein mit dem Blumensaum,
Gleitest still als wie im Traum,
Merkst die Eile selber kaum!

Denn nach himmlischem Gefild,
Wo sich deine Sehnsucht stillt,
Lockt dich schon ein Engel mild.

Sag, ob dir's zuweilen graut,
Wenn du wie ein Täublein traut
Sperberflüge hast erschaut?

Eilig Bächlein, o vernimm,
Die vom Ufer warnt, die Stimm',
Vor des Kataraktes Grimm!

O du theurer Sorgen Kind,
Leid und Alter wie der Wind
Unversehns zur Stelle sind!

Wie ein schnell verklungner Ton
Ist dein holder Mai entflohn,
Mädchen, wird es Juni schon!

Jugend — bist ein Blütenast,
Vöglein noch dein holder Gast,
Alters Schnee die schwerste Last!

Lacht dir noch der Jugend Glück,
Mädchen, jede Blume pflück'
Daß sie dir den Winter schmück'!

Zauberstab in deiner Hand
Lilie sei, der keine Wand
Selbst von Erz je widerstand.

Im Gemüth durch Noth und Pein
Soll der Thau der Jugend rein,
Wahrheit dir im Munde sein!

Wenn der Thau wie Balsam fließt,
Und in Wunden sich ergießt,
Sie wie Schlaf das Auge schließt:

Strahlt der Wahrheit Gold so rein
In manch dunkles Herz hinein,
Weil sie Gottes Wiederschein!

Kinder.

Kommt herbei, ihr lieben Kleinen,
Jubelnd hör ich euch beim Spiel,
Daß so manche trübe Sorge
Plötzlich mir vom Herzen fiel.

Ostwärts öffnet ihr die Fenster,
Nach dem Aufgang hinzuschaun,
Schwalben gleich sind eure Seelen,
Morgenhelle Bächlein traun!

Quellgeriesel, Vogellieder,
Sonnenschein ist eure Lust,
Herbstwind aber, und der erste
Schneefall ist in meiner Brust!

Ach, was sollt' der Welt noch frommen,
Der kein Kinderaug' mehr lacht?
Hinter uns die Wüste, schlimmer
Als vor uns des Todes Nacht!

Was, vom Himmelslicht umflossen
Und gewiegt vom lauen Wind,
Einem Wald die jungen Sprossen
Und der Schmuck des Laubes sind:

Das auch seid der Welt ihr, Kinder.
Ihr empfangt der Sonne Kuß,
Wiegt euch noch in Himmelslüften,
Die der Stamm entbehren muß!

Schnell herbei denn, holde Kleinen,
Daß, was eurem Frühlingstag
Vöglein und die Lüfte singen,
Auch mein Ohr vernehmen mag!

Ach, was frommt all unser Ringen,
Bücherweisheit, uns dein Licht,
Wenn der Strahl des Paradieses
Nur aus Kinderaugen bricht!

Ihr allein, ihr singt uns Lieder,
Lerchen gleich im Morgenroth,
Ihr allein, ihr lebt Gedichte, —
Schweigen ist der Rest und Tod!

Das offne Fenster.

Das alte Haus bei den Linden
Steht schweigend an kühlem Ort,
Es spielt um den reinlichen Sandweg
So Licht wie Schatten dort.

Die Fenster der Kinderstube
Weit offen stehn ich sah,
Doch ach, die Gesichtchen der Kinder
Erspäht ich nimmer da!

Der zottige Neufundländer
Hielt Wache noch unter dem Thor,
Seine muntern kleinen Gespielen
Sie gingen da nimmer hervor.

Sie sprangen nicht unter den Linden,
Sie spielten nicht mehr auf dem Flur,
Gespenstiges Schweigen und Trauer
Erfüllten die Räume jetzt nur.

Ein Vöglein sang in den Zweigen
Wie vordem so heimlich und traut,
Doch ach, nur in Träumen vernahm ich
Den süßen, den kindlichen Laut!

Ein Knäblein ging mir an der Seite, —
Ob es meine Trauer verstand,
Als fest ich sein Händchen, das warme,
Nun drückte in meiner Hand?

Sandalphon.

Ihr wißt, was der Talmud berichtet,
Was fromme Rabbiner gedichtet,
Und kennt wol die liebliche Mär
Vom Glanz, der den Engel der Bitte
In strahlender Elochim Mitte
Sandalphon, den Hohen, verklär'?

Er wacht, der vor Allen erkoren,
An der Himmelsstadt äußersten Thoren,
Den Fuß auf der Leiter des Lichts,
Bedeckt von den heiligen Schaaren,
Wie Jakob sie konnte gewahren
Im Traume des Wüstengesichts.

Zwei einzige Elochim sind es,
Die Engel des Feuers und Windes,
Lobpsalmend dem göttlichen Geist —
Im Meere der Wonn' untertauchend,
Im letzten Accorde verhauchend,
Wie tönend die Saite zerreißt.

Doch trotzt des vernichtenden Dranges
Gewalt und dem Strom des Gesanges,
Dem Engel erliegen gemußt,
Sandalphon allein in den Chören
Der Geister, auf Seufzer zu hören,
Die steigen aus menschlicher Brust.

Es dringt durch die Wolken der Erde
Aus Herzen in Noth und Beschwerde
Nach oben ein flammender Zug;

Die im Salz ihrer Thränen sich baden,
Mit wuchtigern Kreuzen beladen,
Als je sie ein Sterblicher trug.

Er wandelt die andachterglühten
Gebete in duftige Blüten,
Sandalphon zu Rosen sie um;
Betritt, mit nie welkenden Kränzen
Am Throne Jehova's zu glänzen,
Der himmlischen Stadt Heiligthum.

Es ist nur Legende, ich weiß es, —
Sie zeigt mir ein jugendlich heißes,
Entbranntes Rabbinergesicht,
Aus Zeiten, die längst schon verklungen,
Doch zaubervoll hält mich umschlungen
Noch immer das holde Gedicht.

Und stellt sich am himmlischen Dome
Allnächtlich, umflutet vom Strome
Des Lichts, mir die Sternenwelt dar:
Da seh ich dort oben ihn halten,
Sandalphon, den Engel, entfalten
Majestätischer Fittige Paar!

Es hat die Legende erfunden
Der Durst, den ein Herz je empfunden
Nach Wonne in fieberndem Traum;
Er wagt es mit Schauderentzücken
Die goldenen Aepfel zu pflücken
Von Edens verbotenem Baum!

Der Judenfriedhof in Newport.

Wie seltsam muß, wie fremd es uns gemuthen, —
Der Judenfriedhof in der Hafenstadt!
Die Gräberruh am tosenden Gestad,
Hier ew'ger Friede, dort ruhloses Fluten!

Hoch von den Bäumen weht in grünen Falten
Ein Vorhang, der im Hauch des Südes schwoll,
Daß so die Schläfer hier geheimnißvoll
Den Exodus des Todes mögen halten.

Grabsteine braun verhüllen rings wie Flaggen
Des Todes und des ew'gen Friedens Reich,
Sie scheinen Tafeln des Gesetzes gleich,
Die Moises einst an Sinai's Fuß zerschlagen.

Aus jeder Zeit, von allen Völkern stammen
Die Worte, die ich les' von Grab zu Grab,
Alvares und Rivera wechseln ab
Mit Jakobs, Abrahams ehrwürd'gen Namen.

„Gelobt sei Gott, der uns den Tod gegeben," —
So schrieben Trauernde — „im Tod ist Ruh;"
Und glaubensselig fügen sie hinzu,
„Ja das nie enden soll, das wahre Leben!"

Kein Davidspsalm erklingt an diesen Stätten,
Geschlossen ist das Thor der Synagog',
Kein Rabbi mehr verliest den Dekalog
In der gewalt'gen Sprache der Propheten.

Die Lebenden sind fort, die Todten blieben!
Doch Liebe hat mit unsichtbarer Hand
Die Gräber hier geschmückt, um ihren Rand
Des Lebens Fülle reich emporgetrieben.

Wie kamen sie hierher? Von welcher Küste
Hat Christenhaß sie und Verfolgung blind,
Die aller Welt Hagars und Ismaels sind,
Getrieben durch des Meers trostlose Wüste?

Die eingepfercht in dunkler Gäßchen Pfuhle,
Der Judenstraßen und der Ghetto's Noth,
Ein angstvoll' Leben und den Feuertod
Erdulden lernten in des Unglücks Schule.

Gewohnt mit der Verbannung Brod zu nähren
Das hungernde Herz wie Hiob krank und bloß,
Und ausgestoßen aus der Menschheit Schooß
Den Durst zu löschen mit dem Salz der Zähren.

Als wüthend einst Anathema erschollen
Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus Geschrei,
Von jeder Thür der flücht'ge Mardochai
Gleich einem Hund verjagt ward, einem tollen.

Doch stolz, ob auch demüthig von Geberde,
So nahmen sie den Wanderstab zur Hand,
Zerstampft, getreten wurden sie wie Sand,
Und blieben standhaft wie der Bau der Erde.

Auf dunkler Zeiten Grunde sahn erlauchte
Propheten sie und Patriarchen mild,
Vergangenheit ward so zum Spiegelbild,
Das strahlend aus dem Schooß der Zukunft tauchte.

So scheint, was Anfang, ihnen nun das Ende,
Von rückwärts lesen sie der Zeiten Buch,
Wie Ahasver'n ward ihnen auch der Fluch
Des Lebens so zur stillen Grablegende.

Was war, das schauten einmal nur die Zonen!
Die Erde stöhnt und läßt in Zeugungsmühn
Ein neu Geschlecht ums andere erblühn, —
Doch nie erstehn die todten Nationen!

Der goldne Meilenstein.

Laublos sind die Bäume, Purpurzweige
Rings verbreitend, wie Korallenäste
Herrlich schimmern
Aus dem rothen Meer am Winterabend.

Von des Dorfes hundert Feuerstellen
Gleich Afreet im Märchen der Araber
Thürmen Säulen
Rauchs empor sich in die Ambralüfte.

In den Fenstern flackert nun ein Lichtlein,
Hier und dort der Abendlampe Schimmer;
Antwort geben
Sich gesell'ge Flammen durch das Dunkel.

Auf den Herden lodern hell die Scheiter,
Und wie Ariel einst im Spalt der Fichte
Freiheitsdurstig
Stöhnt und seufzt die Luft, darin verschlossen.

Am Kamine sitzen nun die Greise,
Schaun verfallne Städte in der Asche;
Und sie grollen
Der Vergangenheit, die sie zertrümmert.

Am Kamine sitzen junge Träumer,
Bau'n Luftschlösser sich mit goldnen Treppen,
Blind verlangend,
Was die Zukunft nimmer kann gewähren.

Am Kamine spielten Trauerspiele
Oft sich ab; zwei handelnde Personen,
Weib und Gatte,
Ueber ihnen Gott als einz'ger Zeuge.

Hier am Herde Wohlstand und der Friede,
Weib und Kinder dort mit blassem Antlitz,
Bang aufhorchend
Auf den wohlbekannten Schritt des Vaters.

Jedes Mannes Haus ist so ein goldner
Meilenstein; der Mittelpunkt, durch dessen
Thor er jede
Ferne kann der Welt ringsum ermessen.

Ueberall hin sieht er den Zeiger blinken,
Hört den Nachtwind kosen mit der Flamme;
Ach, mit Theuren
Hat er einst die Trauliche umlagert!

Glücklich der, den Reichthum nicht und Mode,
Nicht der Spott der müß'gen Stadtbewohner
Noch vertrieben
Vom geliebten Herde seiner Ahnen!

Bauen mögt ihr schimmernde Paläste,
Mit dem Prunk der Künste sie erfüllen,
  Aber niemals
Knüpft ihr die zerriß'nen Heimathsbande!

Der Dorfschmied.

Im Schatten des Kastanienbaums
Des Dorfes Schmiede stand!
Der Schmied ist ein gewalt'ger Mann
Mit breit und sehniger Hand,
Die Muskeln seines braunen Arms
Sind fest wie Eisenband.

Sein schwarzes Haar so kraus und lang,
Sein Antlitz wie Loh' so braun;
Er schafft nach seiner Pflicht, daß ihm
Der Schweiß rinnt von den Braun;
Und darf, denn Schulden kennt er nicht,
Der Welt ins Auge schaun!

Tag ein, Tag aus, von Früh bis zur Nacht,
Hört ihr seiner Bälge Gestöhn,
Er läßt der wucht'gen Hämmer Schlag,
Erklingen mit Gedröhn,
Dem Küster gleich, der läutet zur Nacht,
Wenn die Sonne sank hinter die Höhn.

Und kommen die Kinder aus der Schul',
Da lockt sie stets aufs Neu
Der Essen Brand, der schnaubende Balg,
Sie haschen ohne Scheu

Die Funken, die da sprühn umher,
Wie auf der Tenne die Spreu.

Und Sonntags sitzt er in der Kirch'
In seiner Buben Kreis,
Die Predigt hört er, das Gebet;
Er lauscht der frommen Weis'
Des Töchterleins, das im Chore singt,
Sein Herz bewegend leis.

Als ob ihm aus dem Paradies
Ihrer Mutter Stimme nun scholl;
In Nöthen denkt der Guten oft
Der Witwer liebevoll,
Zerdrückt mit rauher Hand die Thrän',
Die seinem Aug entquoll.

In Arbeit froh und sorgend geht
Durchs Leben er bedacht,
Was Morgens er begann, das sieht
Die Vesper schon vollbracht.
Begonnen Dies, vollendet Das,
Erkauft ihm die Ruh der Nacht.

O Dank dir, werther Meister, Dank
Für gute Lehr' und Rath!
Geschmiedet sei auch unser Loos
Bei heller Funkensaat,
Auf tönendem Ambos wohl geformt
Gedanke, Wort und That!

Das Geisterschiff.

In Mather's Magnalia Christi
Aus der alten Ansiedlerzeit,
Da könnt ihr in Prosa lesen,
Was hier euch im Liede bereit.

Ein Schiff verließ Neuhafen,
Als es kalt und stürmisch weht',
Es füllt ihm die Segel beim Scheiden
Manch braven Mannes Gebet.

„O Herr, sprach der greise Pastor, —
Sollt' es dein Wille sein,
Unsre Freunde im Meer zu begraben
So nimm sie, denn sie sind dein!"

Und Meister Lamberton murmelt'
Vor sich, in Worten karg:
„Das Schiff ist alt und gebrechlich,
Ich fürcht', es wird uns zum Sarg!"

Und die Schiff', die aus England kamen,
Als der Winter nun war entflohn,
Sie brachten keine Zeitung vom Schiffe,
Noch vom guten Lamberton.

Das Volk, das betete brünstig,
Um Kunde zu erflehn,
Was der Herr mit so theuern Freunden
Allweise ließ geschehn.

Es war im Monat Juni
Vor Sonnenuntergang,
Daß gnädig Gott erhörte
So heißen Gebetes Drang.

Als draußen landwärts steuernd
Ein Schiff alle Augen bannt,
In dem man das lang vermißte.
Lambertons Schiff erkannt.

In einer Wolke von Segeln
So lief es gegen den Wind,
Und Mann für Mann erschaute
Man auch das Schiffsgesind.

Da versank verstrickt in die Taue
Der Topmast, straff gespannt,
Wie Wölkchen zerstoben die Segel,
Gerefft von Geisterhand.

Die Maste mit all dem Gestänge
Entschwanden dem Gesicht,
Der Rumpf zerrann gleich Nebeln
Der See im Sonnenlicht.

Und unter den Zeugen des Wunders
Nun wurde die Rede laut,
Daß sie des gesunknen Schiffes
Gespenstigen Schatten erschaut.

„So laßt den Herrn uns loben,
Der Seelenhirte rief, —
„Daß er, unser Herz zu beruhigen,
Gesandt uns das Geisterschiff!"

Die Brücke.

Um Mitternacht an der Brücke stand
Ich mit dem Glockenschlag,
Als hinter des schwarzen Thurmes Rand
Hervor der Vollmond brach.

Ich sah den schimmernden Wiederschein
Im Gewässer zu meinem Fuß,
Als ob ein Becher golden rein
Versunken wär' im Fluß.

Und in der Ferne duftig blau
Der lieblichen Juninacht
Noch röther wie den Vollmond schau
Ich flammenden Ofens Pracht.

Das dunkle Brückengebälk' entlang
Ein schwimmender Schatten ruht,
Doch spült ihn nicht im Wogendrang
Hinweg die steigende Flut.

Und durch das Schattenlabyrinth
In Wirbeln glitzernd hell
Mit Seegras weit beladen rinnt
Die säumige Meereswell'.

Und wie ich aufs Gewässer schau,
Das die Brückenjoche bespült,
Hat mir das Aug' mit Thränenthau
Erinnerung erfüllt.

Wie oft stand ich um Mitternacht
An der Brücke wohlgemuth,
Entzückte mich die helle Pracht
Des Mondes und der Flut.

Wie oft sah ich um Ebbezeit
Gebeugt und trüb hinab,
Und wünschte, daß die Flut mein Leib
Im Meeresschooß begrab'!

Denn heiß und ruhlos war mein Herz,
Mit widerspenstigem Groll
Ertrug es seiner Bürden Schmerz,
Ein Leben sorgenvoll.

Begraben hab' ich meine Pein
Schon lang in tiefer See,
Und Schatten wirft ins Herz herein
Mir nur noch *fremdes* Weh.

Doch wie den Fluß ich überschreit',
Manch schwarzes Brückenjoch, —
Umweht mich die Vergangenheit
Wie Hauch vom Meere noch.

Und liebend möcht' die Seele weich
Viel Tausende umfahn,
Die seither trüb und kummerbleich
Gezogen diese Bahn.

Herüber und hinüber schau
Ich ihre lange Reih,
Manch Haupt gebeugt und silbergrau,
Manch junges stolz und frei.

Und heute, nun und immerdar,
So lang die Welle rauscht,
Das Herz, nie seiner Wünsche bar,
Nur Sorg' um Sorge tauscht:

Soll auch des Mondes Wiederschein
Im dunklen Stromrevier
Ein Abglanz himmlischer Liebe sein,
Ihr flutend' Bildniß hier!

Die Zeugen.

In Oceans weitem Reich,
Begraben halb im Sand,
Gerippen in Fesseln gleich,
Noch schüttelnd Fuß und Hand,

Erspäh ich bergetief,
Erreicht von keinem Loth,
Den Rumpf von manchem Schiff
Mit der Bemannung todt.

Das Sklavenschiff schwimmt dort
Mit seiner Negerfracht,
Kein Sturm spült sie mehr fort
Aus ihrer Abgrundsnacht.

Weiß schimmert ihr Gebein
In Fesseln herauf zu mir,
Aus Wirbeln hör ich's schrei'n:
„Wir sind die Zeugen, wir!"

Auf Sklavenmarktes Gräu'l
Im Reich des Lichtes stand
Die Schaar mit Schmerzgeheul,
Den Hals im Eisenband.

Arglos, wie je die Taub'
Des Geiers Fängen fiel,
Verruchter Mörder Raub
Harmlos beim Kinderspiel.

Zorn, Hochmuth, Neid und Haß,
Und Wollust ohne Scham,
Du schlimmstes Unkraut, das
Auf Lebenswogen schwamm:

Aus Meerestiefen ruft
Der Sklaven Wehschrei dir
Von unbekannter Gruft:
„Wir sind die Zeugen, wir!“

Schneeflocken.

Aus dem Schooße des Himmels, der grau'n
Wolken sturmgeschütteltem Kleide,
Ueber die Wälder ehernbraun,
Stoppelfelder und dürftige Haide
Sinkt wie ein verschwiegenes Weh
Sanft und leise herab der Schnee.

Wie in der Begeisterung Drang
Schemen erblühn in göttlichem Lichte,
Wie ein Sturm des Herzens bang
Oft sich verräth im bleichen Gesichte,

Also hat uns der Himmel enthüllt
All den Kummer, den er gefühlt.

Das ist des Aethers Gedicht, — der Gram,
Den er lang im Busen geborgen,
Der gestöbert in Sylben kam,
Schweigend verzeichnet vom Wintermorgen;
Ausgebreitet und schimmernd nun
Rings auf Flur und Wald zu ruhn.

Prometheus.

Von Prometheus' kühnem Wagen,
Wie ihn nach der Burg des Himmels
Unverzagt sein Fuß getragen,
Melden Lieder, künden Sagen,
Herrlich im Gedankenflug.

Schön und göttlich klingt der Glaube
Von der Flucht durch Himmelsthore,
Grauer Vorzeit Wunderglaube,
Von des heil'gen Feuers Raube,
Das er dem Olymp enttrug.

Erst die That so ungeheuer,
Die ein Himmelsdrang geboren,
Erdbeglückend dann das Feuer,
An des Kaukasus Joch der Geier
Dann und der Verzweiflungsschrei!

Nur Symbol ist's, das erfunden
Dichter, Seher und Propheten,

Die vom Dornenkranz umwunden
Erdenjammer voll empfunden,
Volksheilande, groß und frei!

Und in ihrem Fieberdrange,
In der Pulse wildem Pochen,
Festlich im Triumphgesange,
In prophetischer Worte Klange
Glüht Prometheus' Flamme noch.

Soll vergeblich sein das Ringen
Für der Menschheit edle Bildung?
Seht ihr nicht des Geiers Schwingen
Durch zerriss'ne Wolken dringen
Ueber Lebensklippen hoch?

Solch ein Schicksal war ja Dante's,
Den sein Vaterland verstoßen;
Priester der Natur, dich bannt es, —
So traf Milton und Cervantes
Erdenjammer einst auch schwer!

Doch es hält ihr Angedenken
Glorienschein gar mild umflossen,
Ihre hellen Spuren lenken
Uns, die wir uns gern versenken
Noch in ihres Lichtes Meer.

Alle die geheimnißvollen
Weisen, die durch Erdennächte
Gold'nem Liedermund entquollen,
Bald wie Gottes Donner rollen,
Bald verwehn im Flüstersang;

Seelen vor Entzückung bebend,
Hochgespannte Lebenssaiten, —
Genien überm Abgrund schwebend,
Der Erfindung Schätze hebend,
Hochbeglückt im Schöpferdrang!

Soll geschwellt von Selbstvertrauen
Himmelsstürmer du, Prometheus,
Nicht das zagste Herz des grauen
Geiers Flüge kühn erschauen
Segelnd um den Kaukasus?

Mag auch selten sich verkünden
Solch gewaltiger Titane,
Der in dunklen Erdengründen
Jovis Feuer zu entzünden
Sich dem Zorn der Götter weiht:

Tragen Sänger doch im jungen
Herzen den Prometheusglauben,
Fackelbrände hochgeschwungen,
Bis des Ahnherrn Lob erklungen
Auch in allerfernster Zeit!

Der Herbst.

Mit welcher Glorie kommt und geht das Jahr!
Die Frühlingsknospen, die als zarte Boten
Uns Himmelsblau und sonnige Tage künden,
Wie schmücken sie die jugendliche Erde!

Doch, wenn das Silberkleid der Wolke nun
Die Herbstessonne hüllt, gelaßner Freude
Das alte Jahr die Erbschaft goldner Früchte,
Die reiche, angetreten, welch ein Prunk,
Noch stolzer, fürstlicher erfüllt die Welt!

Ein holder Geist durchweht der Bäume Wipfel
Und würzt die Nektarfülle ihrer Trauben,
Ein neuer Glanz ergießt aus vollem Becher
Sich farbenprächtig über all die Haine
Und taucht in warmes Licht die Wolkensäulen.
Der Morgen lüftet, wie ein Sommervöglein,
Vom Hügel dort die Purpurschwing', im Thal
Da küßt der West, ein ungestümer Freier,
Das rothe Laub, und frohbelebend brauset
Er durch die feierliche Nacht der Wälder.

Dort prangt die Purpuresch', die Silberbuche,
Der Ahorn gelbbelaubt, dort ruht der Herbst
Gleich einem müden Greise an dem Pfad.
Rothkehlchen streicht vorbei, der Purpurfink,
Der wilden Kirsch und rothen Ceder hold;
Ein Wintervöglein fliegt zum Haselstrauch
Mit kläglichem Pfiff, da von dem Hüttendach
Der Meise Triller wirbelt in die Luft,
Und von der Tenne mit geschäft'gem Schlag
Der Drescher Takt in lustiger Weise dröhnt.

Mit welcher Herrlichkeit umgibt die Welt
Den Mann, der feurigen Herzens seine Bahn
Im Sonnenglanz der treu erfüllten Pflicht
Und segensvoller Wirksamkeit verfolgt!

Der Sturm, das fahle Laub entführend, hat
Manch' weise Lehre jetzt für ihn bereit;
Ja feierlich tönt ihm der Trauerchor
Der sterbenden Natur, als ob sie spräche,
Und dir auch, Guter, winkt ein langer Schlummer,
Zu dem du ohne Thränen einst das Haupt,
In meinen Schooß das müde, legen sollst!

Des Herbstes Kaiserzug.

Du kommst, o Herbst, dein Herold ist der Regen,
Das sturmgepeitschte Banner in der Hand,
Glanzvoller als die Seid' von Samarkand,
Mit deinem Stiergespanne uns entgegen!

Und Karl dem Großen gleich auf goldnen Stegen
Der Brücke streckst du deine Kaiserhand,
Die fernhinschattende, nun übers Land
Und die Gehöfte all zu stillem Segen!

Der volle Herbstmond ist dein Schild, an Kuppen
Der Berge dort rothglühend aufgehangen,
Es preisen deinen Schritt der Mähder Gruppen;

Gleich Altarflammen lohen deine Garben,
Der Wind kommt als Almosenier gegangen,
Verstreuend rings die Blätter purpurfarben!

Sonnenaufgang auf den Bergen.

Ich stand auf den Bergen, als den Himmelsbogen
Der Glorienschein des Morgens schon bezogen,
Die Forste dampften in goldigem Rauch,
Die Thäler nun küßte ein milder Hauch,
Und badend im Morgenlichte schön
Die Wölkchen umkränzten die waldigen Höh'n;
In ihrem wechselnden Schimmer bleich
Der Flucht geschlagner Feinde gleich,
Wie manch ein Riff im trügenden Glanze
Durch den Nebel stieß die zerbrochne Lanze,
Und einsam die dunkle Tanne am Rand
Des Abgrunds zerspält und verwitternd stand.

Durch den Riß der hangenden Wolke erschau
Das Thal ich unten, den Strom so blau,
Den schattige Forste hier dunkel umsäumen,
Wie dort die weißen Kaskaden schäumen,
Und oben im blendenden Aether klar
Der Dommel kreisenden Flug ich gewahr.

Ich hör' das Getöse der Sturzbäche fern,
Es blitzt mir der Wirbel des Stroms wie ein Stern,
Und auf dem See liegt silberrein
Der wald'gen Hänge Wiederschein.
Dorfglöckleins Ton gar weich und voll
Jetzt aus dem Thal herüberscholl
Und weckte rings den Widerhall;
Das Waldhorn gab mit lust'gem Schall
Bald Antwort auf den frommen Laut
Des Kirchleins dort im Dorfe traut,

Und als ein Schuß erkrachte, brach
Ein dünner Rauch durchs Blätterdach.

Bist du betrübt und schwer dein Herz,
Willst du vergessen deinen Schmerz,
Ich weiß dir einen Wundertrank
Für deine Seele müd und krank.
Im Waldesduft, auf sonnigen Bergen nur
Reicht ihren vollsten Becher uns Natur,
Der keine Thräne je das Auge trübt,
Den holden Blick, mit dem sie Zauber übt!

Der Geist der Dichtkunst.

Ein anmuthvoller Geist belebt den Forst,
Wenn Südwind durch die Wipfel fährt, wenn hell
Dort unterm Strauch des Weißdorns in der Lichtung
Waldblumen blühn und buhlend mit dem Wind
Das Laub empor die sonnigen Flächen breitet.
Mit welcher Zärtlichkeit und Inbrunst flüstert
Zur Seele er, die sehnsuchtsvoll ihm lauscht,
Wann rasch der Morgenstern die dunklen Höhn
Mit goldner Strahlenschärpe überwallt,
Oder die Nacht vermummt im Trauerkleid
Auf Goldsandalen durch des Westens Thor
In aller Stille schied. Ja dieser Geist
Durchhaucht das Thal, in das der Silberbach
Aus vollem Becken in Kaskaden stürzt,
Hier fröhlich plaudernd durchs Gehölz enteilt,
Dort unter moosbehangnem Fels entschlummert.

Und auf den Bergen, für die Ewigkeit
Gegründet, schau ich im Gewittersturm
Den Riesengeist, wie ihm der Elemente
Empörung zum Triumphlied wird. Und hier
In stiller Majestät des Urwalds reißt
Dein Herz er von der niedern Erde los
Und hebt es in das Aetherlicht empor,
Worein der Wald mit tausend Kronen taucht.
Drum hat der gottgesandten Sänger Schaar
Von jeher Waldesdunkel so geliebt,
Weil ihnen nur allein die Wälderpracht
Ihr seligstes Geheimniß kundgethan.
Die goldne Sonn', die Blumen und der Bach,
Der blaue Himmel mit den Silberwolken,
Des Westes linder Hauch, das Hochland dort,
An dessen wald'gem Kamm die Sonne sinkt,
Der Haine Nacht, durch deren Blätterdach
Ein Blick des Himmels fällt, die rauhe Schlucht,
Der Riesenbaum, — von allen braust, Natur,
Im Jubelchor dein hohes Lied zusammen!

Ja solch ein Genius beseelt die Welt!
Geschäftig leiht ihm meine Phantasie
In eigensinn'ger Jugendschwärmerei
Gestalt, und schmückt mit jeder Schönheit ihn,
Mit jedem Reiz, der uns in Träumen blüht;
Leiht ihm den Hauch, der Vögleins Schwinge färbt,
Den Purpur, der in Abendwolken glüht.
Sein Auge blau wie lachender April —
Und zwischen seinen vollen Lippen winkt
Zum Kuß die rothe Rose. Sein Gelock'
So braun wie sommerlich Gezweig der Bäume

Im Abendgraun; die holden Wangen glühn
Herbsthimmeln gleich in ewig neuer Pracht.
Sein Hauch ist würz'ge Frühlingsluft, wenn sie
Des Morgens über thauige Veilchen streicht,
Uns süß betäubend, und die Stimme sein
Ist silberhell, wie Sommervögleins Sang
In stiller Nacht uns mit melodischem Fall
Den Athem hemmt und ganz die Seele raubt.

Engelschritt.

Wenn gezählt des Tages Stunden
Und im leisen Wehn der Nacht
Manch ein Herz die Ruh gefunden,
Die ihm einst so hold gelacht:

Blick ich nach der Zimmerdecke,
Wo bei Lämpchens Flackerschein
Manch ein Zwerg sich, manch ein Recke
Fand zum Schattentanze ein.

Lang verblichene Gestalten
Zeigen sich an meiner Thür,
Gute, treue Wesen halten
Ihren Umzug für und für.

Und der stramme Junge golden,
Der, des muth'gen Herzens Spiel,
Auf der Straße einst unholdem
Kampfe als ein Opfer fiel.

Fromme Wesen nun, die lebend
Kreuze trugen, duldungsreich,
Kommen sanft vorüberschwebend,
Falten ihre Hände bleich.

Und es stellt in Engelschöne,
Roßen weiß im goldnen Haar,
Daß sie meinen Schmerz versöhne,
Meiner Jugend Lieb' sich dar.

Langsam naht mit leisem Fuße
Mir der lichte Himmelsbot',
Reicht die weiße Hand zum Gruße
Hold mir, wie sie einst ihn bot.

Und sie hält an meiner Seite,
Und ich fühle die Gewalt
Jenes Blicks, wie er so heilig
Nur aus Sternenaugen strahlt.

Tadel sanft, in Segen endend,
Wie es einst ihr frommer Brauch,
Ohne Worte Trost mir spendend,
Weht mich an ihr süßer Hauch.

O des Friedens, den umnachtet
Meine Seele sich erwarb,
Wenn ich einsam oft betrachtet,
Wie die Heil'ge lebt' und starb!

Seufzer.

Nimm hin, o Tod, und ringe los,
Was ja von Anbeginn schon dein:
Dein Bildniß trägt der Erdenkloß,
Ich geb' es dir, doch das allein!

Nimm hin, o Grab, und schichte du
Im engen Schrank der Grube, was
Ein werthlos Kleid der Seele nur
Für uns allein ja Reiz besaß.

Empfang uns, große Ewigkeit!
Ein Hauch ist unser Leben kaum,
Die Blüten streift er vom Gezweig,
Doch endlos treibt und grünt der Baum!

Der Wächter der fünf Häfen.

Ein Nebel trieb, der Morgenbris' zum Spiele
Hinab den brittischen Kanal,
Durchs Fenster fiel auf Tafelwerk und Diele
Der Herbstessonne rother Strahl.

Die wehnden Flaggen, bunten Wimpel alle,
Der Schiffe weiße Segel in der Rund
Erglänzten hell, begrüßt vom düstern Walle
Durch des Geschützes Flammenmund.

Sandwich, Ramney, Hastings, Hythe, Dover theilen
Sich munter in die Wache nun am Tag,
Wie fernab dort Franzosendampfer eilen,
Als auf der See ringsum kein Dunst mehr lag.

Gleich ruhnden Löwen, schweigend und verdrossen,
So hielten ihre Schlünde durch die Nacht
Den Athem an, und nahmen kampfentschlossen
Die Küste jenseits wol in Acht.

Nun brüllen sie, daß noch kein Feind zur Stelle,
Daß wohlbewacht Altenglands theure Ruh,
Bei Trommelschall aus jeder Citadelle
Zum frohen Morgengruß einander zu.

Die Losung rollt hinab die Uferstrecken,
Antwort erscholl bald aus dem fernsten Fort,
Als gält es aus dem Morgenschlaf zu wecken
Ihn, der fünf Häfen Lord!

Doch ach, ihn soll bei reinstem Aetherblauen
Kein Trommelschlag vom Wall
Und nicht der Schuß beim ersten Tagesgrauen
Erwecken mehr mit Donnerschall!

Ach, nimmermehr bewacht mit strengem Blicke
Der greise Feldmarschall den Strand,
Wo er, nur seinem Muth und dem Geschicke
Vertrauend, hoch auf seinem Posten stand!

Denn nächtlicher Weil' erklomm ein Krieger,
Mit schwarzem Harnisch angethan,
Der Menschen Feind, der Allerweltsbesieger,
Der Festung Plan.

Und zu des Schläfers Thür gleich einem Traume
Schritt das Gespenst in seiner Eisentracht,
Und tiefer ward im stillen dunklen Raume
Das Schweigen und die Nacht!

Es sprach kein Wort, es traf ins tiefste Leben
Den Heldengreis mit Lust,
Ach, welch ein Schlag, — davor England erbeben
Von einem Strand zum andern mußt'!

Indessen die Kanonen drauß verbündet
Gewacht, und flammend stieg der Sonnenring,
Hat nichts im Antlitz der Natur verkündet,
Daß heim ein Großer zu den Vätern ging!

Santa Filomena. *)

Wenn eine gute That gethan,
Ein herrlich' Wort gesprochen,
Da fühlen wir von Himmelswahn
Die trunk'nen Herzen pochen.

Denn größrer Seelen Hochflut dringt
Durch unser tiefstes Wesen,
Daß plötzlich wir, wie neubeschwingt,
Von jedem Gram genesen.

Sei Ehre denn dem Wort, der That,
Die uns der Noth entrücken,
Und überreich den Alltagspfad
Mit Himmelsblumen schmücken!

---

*) Die S. Franzesco-Kirche zu Pisa enthält in der, dieser Heiligen geweihten Capelle ein schönes Gemälde von Sabatelli, welches die h. Filomena darstellt, wie sie verklärt mit einer Lampe vom Himmel niederschwebt, von Engeln begleitet, die ihre Symbole, die Lilie, die Palme und den Speer tragen, während im Vordergrunde Kranke durch der Heiligen Fürbitte Genesung erlangen.

Ich fühlt' es oft um Mitternacht,
Wenn ich den Bann der Todten
Aus ihren dumpfen Gräbern sacht
Zur Heerschau mir entboten.

Da schleppten sie sich müd und wund
Zum Hospital der Trauer,
Der harte Stein ihr Kissen und
Ihr Haus die Kirchhofmauer.

Nun sah ein Frauenangesicht
Ich in des Jammers Hause,
Das lieblich zog bei Lampenlicht
Von der zu jener Klause.

Da wandten sich im Wonnetraum
Die Schläfer ihr zu Füßen,
Um benedeiend nur den Saum
Des Schattens ihr zu küssen.

Als würd ein Thor des Himmels schnell
Geöffnet und geschlossen,
Kam der Erscheinung sonnenhell
Das Dunkel nachgeflossen! . . .

England, dein Barde soll durch all
Die Zeiten von ihr singen,
Und der Vergangenheit Portal
Ihr Schimmer stets durchdringen!

Heroisch steht ein Frauenbild
Im hellsten Sonnenlichte,
Verklärt von Geisteshoheit mild,
In deiner Großgeschichte!

O mög die Palme, Engelland,
Der Speer dir nie entsinken,
Die in Sanct Filomena's Hand
Zusammt den Lilien blinken!

Auf dem Kirchhofe zu Cambridge. *)

Hier liegt sie, der Verwesung Raub,
In ihren schönen Augen Staub,
Der Busen kalt, der lilienreine;
Zu ihrem Haupt und Fuße ruhn
Zwei Sklavinnen, auch Moder nun,
Gleich ihr mit bleichendem Gebeine.

War's nichtiges Gepräng' der Welt,
Daß man ihr Grabmal so bestellt,
Die Mohrenfraun mit ihr begraben?
Oder christliche Barmherzigkeit
Und Sanftmuth nur, Bescheidenheit,
Die reichsten, seltensten der Gaben?

Wer sagt es uns? Die Frage jagt,
Auf die uns niemand Antwort sagt,
Kein Blut ins Antlitz ihr, das bleiche,
Vor Hochmuth oder Aerger nicht;
Es schweigen treu auch ihrer Pflicht
Die Sklaven noch im Todtenreiche!

---

*) Cambridge, im Staate Massachusetts, Longfellows langjähriger Aufenthalt.

Was also nun? . . Laßt den Versuch,
In ihres Seins geschloßnem Buch
Irrthum und Sünde zu entdecken!
Verlaßt die räthselhafte Spur, —
Mög euch die eigne Sünde nur
Und nur der eigne Jammer schrecken!

Gefallen!

Er ist todt, der schöne Junge todt!
So ehrlich sein Herz, wie die Wange roth,
Er, — Unser aller Leben und Licht,
Die Stimme so klar, wie das Waldhorn spricht!
Dem die Augen folgten von Ort zu Ort,
Deß zauberisch Lächeln und schmeichelndes Wort
Die Stimme der Mißgunst zum Schweigen gebracht!

Wir ritten erst in der verwichenen Nacht
Hinein in die Berge, den Paß entlang,
Es war uns um keinen Ueberfall bang;
An der Furth dem Pikete galt unser Besuch,
Er trällert manch Liedlein, er summte den Spruch:
„Zwei rothe Röslein wol auf dem Hut,
Das dritt' auf der Spitze des Degens gut!"

Da flog aus dem Wald mit gellendem Pfiff
Eine Kugel daher — an das Herz ich griff!
Das Liedchen verstummte, ein Fall sodann,
Daß jäh mir das Blut zu Eis gerann.
Ich rief ihm flüsternd, wie man spricht
Im Zimmer, wo wer auf der Bahre liegt,
Doch Antwort ward mir nicht darauf!

Wir luden ihn auf den Sattel auf,
Und durch Regen und Schlamm, und Nebel und Nacht,
Ward er ins stille Lager gebracht.
Wie schlafend lag er im Bettgestell,
Und ich sah bei des Feldschers Lampe hell
Auf den Wangen zwei weiße Röslein nun,
Ein rothes auf seinem Herzen ruhn.

Da zeigt mir ein Traum, o daß er mir log,
Wie die tödtliche Kugel jetzt weiter flog; —
Immer weiter zum fernsten Norden hinauf,
Bis erreicht eine Stadt ihr drohender Lauf,
Erreicht in der sonnigen Gasse das Haus,
Erreicht ein Herz, dessen Schlag war aus,
Ohne Laut, ohne Schrei!

Geläut erscholl aus der fernen Stadt,
Für Eine, die's überstanden hat,
Der Nachbar hört's und staunte dabei,
Daß die so schnell gestorben sei!

Enceladus.

Unter Aetna's Berg verschüttet
Liegt er schlummernd, doch nicht todt;
Aufzustehn sich immer mühend,
Und, von seinem Hauch erglühend,
Ueber ihm der Himmel roth.

Berge seiner Ohnmacht höhnen
Ihm auf Brust gethürmt und Haupt;

Doch unheimlich hört man dröhnen
Seine wilde Unrast, stöhnen,
Den man lang schon todt geglaubt.

Von den Völkern in der Runde
Wird er scharfen Aug's bewacht;
Und sie flüstern sich die Kunde,
Daß vielleicht in nächster Stunde
Schon Enceladus erwacht.

Und in Tyrannei verbündet
Die Olympier thronend hoch
Murmeln, wie sein Hauch entzündet
Ihnen Sturz und Unheil kündet,
Bleich vor Schrecken: „Also doch!"

Weh euch, wie im Flammenbogen
Glühend Gestein herniedersinkt, —
Ihr Tyrannen seid betrogen,
Denn die Drachensaaten wogen
Und des Rächers Sichel blinkt!

Städte werden nun zu Grüften,
Asche deckt das Land, die Bucht,
Wie aus schwarzen Felsenklüften
Sein gigantisch Haupt zu lüften
Schon Enceladus versucht.

Seht ihr ihn das Auge richten
Nach der Apennienwand?
Durch der Alpen dunkle Fichten
Jagt der Sturmwind, zu berichten,
Das Enceladus auferstand!

Der Becher des Lebens.

Es blinkt, wie goldner Sonnenschein,
Des Lebens Becher, voll und rein,
Ob thränenfeucht das Auge mein,
Ich seh doch wie in Perlen drein
  Es singend wallt und braut.

Kein Kranz von Rosen ihn umflicht,
Mir Schatten bergend, oder Licht;
Aus Hippokrenes Tropfen bricht
Kein Sonnenstrahl, durch Zweige dicht
  Von heil'gem Mistelkraut.

Es schuf im ird'schen Jammerthal
Uns Götterkunst den Goldpokal,
In den sich unsers Herzens Qual
Mit nie versiegend reichem Strahl
  Von Anbeginn ergießt.

Des Bechers Rand umkränzend schaut
Ich nur das braune Fenchelkraut;
Aus seinem bittern Samen thaut
Der Saft, der nun im Becher braut
  Und herb ihn überfließt.

Aus niedern Pflanzen ragt empor
In seiner gelben Blüten Flor,
Das man in grauer Zeit erkor,
Dem, der das Augenlicht verlor,
  Die Sehkraft zu erneu'n.

Es gab einst Muth in letzter Noth,
Der Gladiatoren grimmer Rott;
Sie mengt es in ihr täglich Brod,
Bekämpfend sich bis auf den Tod,
Das Sterben nicht zu scheu'n.

Darum den bittern Fenchel pflück
Und in des Lebens Becher drück!
In Unglücksnacht und Schicksalstück
Gibt er dir Licht und Kraft zurück
Und macht dich fest und klug.

Denn, wer noch nicht erkannt und weiß,
Wie falsch des Lebens Schimmer gleiß,
Nicht singt der bittern Tropfen Preis,
Den Becher überwallend leis,
Kennt L.ben nicht genug!

Um eine Spur von Lichte fleht
Ajax im brünstigen Gebet,
Als Mitternacht ihn schwarz umweht,
Daß er des Feindes Kopf zertret',
Um einen einz'gen Strahl!

So laßt auch uns zu aller Zeit
Um Licht nur flehn und Muth zum Streit,
Daß wir zu tragen stets bereit,
Was ja die halbe Menschheit weiht
Zu stummer Leidensqual.

O Menschheit du, gebeugt ins Joch
Des Jammers, sag wie trägst du's noch?

Die du den Tod ersehnend hoch
Vor dem Erlöser zitterst doch,
  Abweisend seine Hand?

Dir sei der Trunk hier ausgebracht,
Den Fenchelsaft so bitter macht!
Nur kurz währt unsers Lebens Schlacht,
Allarm und Schluß, eh wir's gedacht,
  Dann ruhn wir All beinand'.

Sternenlicht.

Allmählich sank die Nacht herab
Aus blauem Himmelsborn,
Und leise rann ins Flutengrab
Des Mondes Silberhorn.

Kein andres Licht erhellt die Nacht
Als kalter Sternenschein;
Am Himmel schien die erste Wacht
Des rothen Mars zu sein.

Ist es der Stern der Liebe mild,
Der Lieb' und Träume Hort?
O nein — es strahlt eines Helden Schild
Vom blauen Zelte dort!

Und segnender Gedanken Macht
Umrauscht mich, sobald fern
Den Schild an Abendhimmels Pracht
Aushing der rothe Stern.

O Stern des Muths — du Feuerbrand,
Du spottest meiner Pein,
Du winkst mir mit der Eisenhand
Und muthig will ich sein!

Kein andres Licht in meiner Brust,
Als Sternenschein nur klar,
Zur ersten Wacht stellt mir mit Lust
Der rothe Mars sich dar.

O Stern des festen Willens du
In meiner Seele Nacht,
Wie übst du hoheitvoller Ruh
Entschlossen deine Macht!

Und du, der meines Liedchens Flug
Vernahm, wer du auch seist,
So wisse, wie du dich vom Trug
Der Hoffnungen befreist.

Nur keine Furcht in dieser Welt, —
Und lernen sollst du bald,
Wie groß auf sich allein gestellt
Des freien Manns Gewalt!

Victor Galbraith. *)

Zu Monterey unter bemoostem Wall
Begannen die Hörner zu blasen all, —
Der Morgen entglomm;

*) **Victor Galbraith** war Trompeter eines Regiments der nordamerikanischen Expedition gegen Mexico, und wurde eines Disciplinarfehlers halber kriegsrechtlich erschossen.

Durch des Thales Nebel, grau und kalt,
Im Tone des Horns eine Stimme schallt:
Zum Tode nun komm
Victor Galbraith!

Und krieg'rischen Schritts der Gerufene kam,
Das Haupt so stolz und die Haltung stramm,
Der Gang so frei!
Er spielte das Horn wie ein Meister traun,
Und hörte den Ruf auch ohne Graun:
Bereit nun sei
Victor Galbraith!

Zur Erde er schaut, dann zum Himmel empor,
Schon schimmern die Reih'n der Musketen hervor
Und schwenken ins Feld;
Er sprach mit Ruhe und Heiterkeit:
„Ade Kameraden, ich bin bereit,
Es stirbt wie ein Held
Victor Galbraith!"

Zwölf Feuerzungen erblitzen zugleich,
Sechs Kugeln verfehlen das Opfer bleich,
Auf das Knie er sank:
„Mein Name noch nicht auf den Kugeln stand,
So nehmt den Stutzen noch einmal zur Hand,
Und macht mir's zum Dank,
Victor'n Galbraith!"

Drei Kugeln in der Brust, drei Wunden am Haupt,
Doch wieder ersteht er aus blutigem Staub,
Und das er trinkt,

Den Labetrunk Wassers färbt er roth:
„O endet meine Pein und gebt mir den Tod!"
So röchelt und sinkt
Victor Galbraith!

Noch einmal erblitzt es mit dumpfem Gekrach,
Der Spielmann stirbt den Tod der Schmach,
Der im Trotz nur gefehlt;
Seine Seele kehrte zu dem, der sie schuf,
Und niemand gab Antwort mehr auf den Ruf
Des Sergeants im Feld:
Victor Galbraith!

Bei Monterey unter dem Wall erscholl
Allnächtlich ein Horn so rein und voll,
Verhallend erst leis
In des Morgens wogendem Nebel grau;
Die Wachen kennen den Ton genau:
Es ist ja die Weis'
Victor Galbraith's!

Ein Lebenspsalm.

Sag mir nicht mit herbem Kummer:
„Leben sei ein eitler Traum!"
Todt sind Seelen nur im Schlummer,
Und die Welt kein leerer Schaum!

Leben ist wahr und ernst ist Leben,
Und sein Grenzpfahl nicht der Tod!
„Staub hier blos dem Staub zu geben,"
Hieß kein göttliches Gebot.

Nicht zu Freude oder Sorgen
Wir allein geboren sind,
Doch zur That, daß uns das Morgen
Weiter als das Gestern find'.

Lang ist Kunst und Leben flüchtig,
Und gedämpfter Trommel gleich
Schlägt das Herz, wie brav und tüchtig,
Seinen Marsch zum Todtenreich.

Laß, wenn sie die Trommel rühren,
Auf des Lebens Lagerfeld
Dich nicht stumm zur Schlachtbank führen,
Sei im Streite du ein Held!

Trau der Zukunft nicht, — begraben
Laß Vergangenheit, was todt;
Freudig Schaffen soll uns laben,
Herz in der Brust und über uns Gott!

Großer Männer Vorbild mahne,
Schön sei Leben, doch Thät'gem nur,
Und im Sand der Zeiten bahne
Uns den Weg noch ihre Spur.

Die dem Mann, der ohne Ruder
Einst des Lebens Strom befährt,
Dem schiffbrüch'gen armen Bruder
Wieder Trost und Muth gewährt.

Auf denn, was Geschick auch senden
Immer mög', wirkt rastlos fort,
Zum Beginn wie zum Vollenden
Sei Geduld euer Segenshort!

Der Cumberland.

1862.

In Hampton Roads Bucht vor Anker lag
Die Kriegsschaluppe, der Cumberland;
Zuweilen nur hatte sich Trommelschlag
Wol über der ruhigen Bai verlor'n,
Oder klang ein Horn
Vom Lager am Strand.

Und dort am südlichen Horizont taucht
Ein Wölkchen schneeweißen Rauches nun auf;
Das Panzerschiff ist's, was verdächtig raucht,
Daß Cumberlands Eichenrippen zur Stund'
Im Kampf es erkund',
Nimmt's hierher den Lauf.

Schon dampft es herein wie ein schwimmender Wall
Zur Bucht im mürrrischen Schweigen dort,
Nun speit es aus seinen Lucken all,
In bläulichen Wolken die Flämmlein roth,
Den schrecklichen Tod
An Cumberlands Bord.

Wir waren nicht faul, — die Breitseite singt
Nun donnernd zum Gruße, den Jener uns gab;
Doch machtlos, wie Hagel vom Schieferdach springt,
So prallt unser Eisenschauer nun auch
Vom schuppigen Bauch
Des Ungethüms ab.

Die Rebellen schrien: „die Flagge streicht," —
Mit der Sklavenborone teuflischem Grimm!

„Ein Schurke, wer ein Zollbreit weicht!“
Und tausend Cheers erschüttern die Luft,
Wie Held Morris es ruft
Mit donnernder Stimm’.

Wie der Höllenhund schwarz, wie ein Kraken groß,
Zerbrach uns die Rippen seine Eisenramm,
Der Cumberland sank in den Meeresschooß;
Zur Todesfeier die Salve noch kracht,
Eh hinab in die Nacht
Der Geborstene kam.

In ruhiger Bai begrüßte ja doch
Der nächsten Sonne Morgenstrahl
Am Hauptmast unsere Flagge noch!
O herrlicher Tod! Jedes Lüftchen, das weht,
War ein Hauch von Gebet,
War ein Trauerchoral!

O brave Herzen, wer ist euch gleich?
Sei Ruhm euch und Friede im Wellenschooß!
O Land, an solchen Männern noch reich,
Bald soll das zerrissene Banner dein
Wieder Eines nur sein
Untheilbar und groß!

Der Seetaucher.

Das blaue Meer ist meine Bahn!
Auf Wogenspitzen ruh ich gern,
Von hohler Felsen Ueberhang
Folgt meinem Flug manch Auge fern.

Gefieder prangt mir röthlichblau,
Wenn's Weltmeer küßt der Morgen jung;
Ich theil' mit Schwingen, schwärzlich-grau,
Den Silberstreif der Dämmerung.

Der Himmel deckt die Tiefe zu,
Die er umspannt so zaubervoll;
Seemuschel hör ich, die zur Ruh
Von Myriaden Schläfern scholl.

Ihr Haus umrankt Seetraube bleich,
Ihr Thron ist der Korallenstrunk,
Wie schimmert um die Stirnen reich
Des Perlendiademes Prunk!

Hoch über manchem Schiffe ruht'
Ich Nachts auf sturmgetränkter Schwing,
Kaum sah ich hin, verschlang die Flut
Das steuerlose arme Ding!

Und manches andre, Schuß auf Schuß
Noch lösend, sank vom Sturm zerfetzt;
Als Unglücksbote hat den Fuß
Kein Mann von ihm ans Land gesetzt.

Ich sah, wie bei des Abends Pracht
Der Wolke goldne Krone fiel,
Und wetterfest in Meeres Nacht
Der Seemann fuhr ans letzte Ziel.

Sei Friede denn mit jedem Grab,
Das Meeresschleier hüllt so blau!
Sei Friede mit den Schläfern all,
Die ich so stolz gebettet schau!

Der Thurm von Brügge.

Das Glockenspiel.

In dem guten alten Brügge,
In der schmucken fläm'schen Stadt,
Hört ich bei des Abends Sinken
Glocken von dem alten Thurm
Schaurig süß zusammenklingen,
Wechselvoll wie Liedersturm.
Leis und mild, dann laut und bang,
Brautlied nun, dann Grabgesang,
Tönt es von dem Thurm am Markte,
In der guten Altstadt Brügge.

Als es durch die Dämmerungen
Wie ein Sehnsuchtshauch verklungen,
Antwort dröhnend gab die Uhr;
Eilf schlugs mit bedächt'gem Streiche,
Aus dem lichten Sternenreiche
Schweigen sank auf Stadt und Flur.
Tiefer Friede überall,
Auf der Erd' wie in den Lüften,
Lämpchen glühn noch wie in Grüften;
Manchmal eines Trittes Schall
Unterbricht des Schweigens Pause,
Weckt ringsum den Wiederhall,
Wenn ein Bürger kehrt nach Hause, —
In der alten fläm'schen Stadt.

Aus unstetem Schlaf erwacht
Hört ich's träumerisch erklingen,
Stund' auf Stund' mir Kunde bringen
Vom verstohl'nen Schritt der Nacht.

In manch schnell verrauschend Bild
Stahlen sich die Töne mild,
Klangen leis, als gleich den braunen
Banden der Zigeuner Träume
Reigenschlingend mich umgaben,
Boten aus dem Land der Wonnen,
Die von Seligkeit uns raunen
Und an der Verzückung Bronnen
Ihre goldne Schwelle haben.
Alles andre schien entschlafen
In der Stadt der fläm'schen Grafen.

Und ich dacht, dem Klang der Glocken
Glich des Dichters luft'ge Weise,
All sein Klagen und Frohlocken,
Donnerlaut und zephyrleise
All die wonnigen Phantasien,
Die im Melodiensturme
Hoch von seines Geistes Thurme
Ob umsonst auch ihre Kreise
Um Palast und Hütten ziehn.
Nachts verschläft sie unser Ohr
Hinter der Gardinen Flor,
Tags zieht jeder seiner Wege,
Ohne daß der Ton sein Herz
Mehr erschütt're und errege
Als der hohle Klang von Erz.

Doch vielleicht, wenn Lärm und Streit
Tagesarbeit ist verklungen,
Kommen durch die Einsamkeit
Kleiner Stübchen sie gedrungen;

Bis, was ihm die Zeit geraubt,
Mancher Träumer die verlorne,
Seiner Jugend Seligkeit
Aus des Dichters Liederborne
Rauschen hört in stiller Lust,
Oder doch zu hören glaubt
Und ihm Sehnsucht schwellt die Brust;
Bis ihm tröstend durch den Schlummer
Heimathsglocken klingen traut,
Dem Erwachten süßer Kummer,
Thräne lind das Aug' bethaut.

Also träumt' ich, da bei Nacht
Ich im „Fleur-de-Blé“ erwacht,
Und es nahm mit Lust und Bangen
Jener Ton vom alten Thurm
Mich, den Lauschenden, gefangen,
In der alten fläm'schen Stadt.

Der Belfried.

Auf dem Markt zu Brügge kündet uns der Thurm den Zeitenlauf,
Dreimal schon in Schutt versunken, dreimal stand er wieder auf.

Und ich weilt' am Sommermorgen auf dem Thurme, als gemach
Aus der Finsterniß die Erde wie aus Wittwenschleiern brach.

Dichtbesä't mit Städten, Weilern und durchfurcht von Strömen blau
Wie ein Schild mit Silberknaufen lag um mich der weite Gau.

Und zu meinen Füßen schlummert noch die Stadt und hier und da
Rauchgespenster aus den Schloten in die Luft ich steigen sah.

Noch erscholl kein Laut so frühe von der Stadt zu meinen Höhn,
Nur das Eisenherz des alten Thurmes hört ich mit Gedröhn.

Schwälblein sangen aus dem Sparrwerk in die Morgenlüfte hin,
Ferner als der Himmel oben mir die Welt da unten schien.

Feierlich erscholl und brachte mir zurück die alte Zeit,
Ueberirdisch fremden Klanges, melancholisch das Geläut.

Klösterlich erklang die Weise, wie der Chor von Nonnen bleich,
Große Glocke scholl dazwischen eines Mönches Basse gleich.

Und vergangner Tage Schatten, manch ein herrliches Phantom,
Feierte die Auferstehung aus der Zeiten dunklem Strom.

Und die mächt'gen Förster Flanderns, Baldwin sah ich, Bras de Fer,
Lyderick du Bucq und Cressy, Philipp, Guy von Dampierre.

Jener Tage Herrlichkeiten sah ich staunend und entzückt,
Königliche Frau'n und Ritter, mit dem goldnen Vließ geschmückt.

Venetianer und Lombarden mit der Schiffe reicher Fracht,
Abgesandte aller Länder, — mehr als königliche Pracht.

Und ich sah voll Demuth knieen Max, den Stolzen, auf dem Grund,
Sah die liebliche Maria auf der Jagd mit Falk und Hund.

Bei der Fürstin schlief ein Herzog in dem Brautgemache hell,
Zwischen Beiden blitzt ein Degen, Wachen sind ringsum zur Stell'.

Sah Namurs und Jülichs Recken, siegestrunken, glutentfacht,
Sah die fläm'schen Weber schreiten aus der goldnen Sporenschlacht.

Sah den Tag von Minnewater, der Weißhüte Zug nach West,
Artevelde sah ich klimmen in das goldne Drachennest.

Wie der Spanier zwickelbärtig Niederland mit Schrecken schlug,
Sturm und Aufruhr nun die Glocke rings durch alle Gaue trug.

Antwort gab die Genter Glocke über Ström' und Dünensand:
„Ich bin Roland, ich bin Roland, — läut ich, so ist Sieg im Land!“

Trommelklang, den Träumer weckend und Getöse scholl
empor,
Scheuchte in die Grüfte wieder die Phantom', so ich be-
schwor.

Stunden schwanden wie Minuten und bevor ichs merkte
kaum,
Kreuzte schon des Thurmes Schatten dort des Platzes
sonnigen Raum.

Nürnberg.

Wo aus üppigem Wiesenlande in dem Pegnitzthale blau
Hoch die fränk'schen Berge ragen, Nürnberg ich, das alte,
schau.

Hochberühmt durch Fleiß und Handel, wie durch Kunst
und Sängerwort,
Gleich den Dohlen kreisen Sagen um die spitzen Giebel dort.

Sagen aus dem Mittelalter, da mit kühner Heldenfaust
Noch manch deutscher Kaiser in dem altehrwürd'gen Schloß
gehaust.

Wo im schlichten Reime prahlen konnt' der Bürger brav
und klug,
Daß durch alles Land die stolze Reichsstadt ihren Handel trug.

Wo von Königin Kunigundens Hand gepflanzt noch, wie
man sagt,
Die manch Eisenband umklammert, vor dem Schloß die
Linde ragt.

Und ich seh am Markt das Fenster, wo zu Kaiser Maxens Lob
Melchior einst, der Meistersänger, sein preiswürdig Lied erhob.

Eine Welt voll Wunder prangend schau die Kunst ich überall,
Manches reiche Marmorbecken überströmmt der Fluten Schwall.

Säulengänge, Kirchportale schmückte mit der Heil'gen Reih'
Vorzeit einst, daß solchem Schutze Nürnbergs Stadt vertrauet sei.

In der Sankt Sebalduskirche liegt im Sarg des Heil'gen Staub,
Der Apostel eh'rne Zwölfe sind noch nicht der Zeiten Raub.

Sankt Laurenzi Tabernakel prangt in buntem Lichte reich,
Marmorarbeit, zart durchbrochen, einer Wassergarbe gleich.

Da die Kunst noch galt als Tugend und wie höchste Himmelsgunst,
Predigte hier Albrecht Dürer das Evangelium der Kunst.

Schlicht ehrfürcht'gen Herzens, rastlos, schuf er mit der Meisterhand,
Auf der Wand'rung sich betrachtend nur nach einem bessern Land.

„Emigravit“ heißt die Inschrift, die man auf dem Grabstein liest,
Mahnend, daß ein ächter Künstler gleich der Kunst unsterblich ist.

Sonnenhelle Zauber weben um die Stätten, wo er ging,
Alte Stadt um deine Thürme, deren Himmel ihn umfing.

Aus den Gäßchen, schmal und dunkel, durch die Straßen hell und breit,
Schritten einst die Meistersänger stolz, in rauher Ehrbarkeit.

Aus der Vorstadt, fern und düster, wallten sie zum Gilde-haus,
Suchten sich im Ruhmestempel Schwalben gleich ein Nest-chen aus.

Woben wie mit Weberschiffchen manche Weise wunderhold,
Hämmerten auf dem Ambos klingend, Schmieden gleich, ihr Liedergold.

Dankten Gott, der bei des Hammers Dröhnen, unter Fun-kensprühn
Und in dumpfen Weberstuben ließ der Dichtung Blume blühn.

Hier war's, wo in Foliobände der gekrönte Zunftgenoß,
Haupt er der zwölf weisen Meister, Hans Sachs, seine Lieder goß.

Ob sein Haus nun eine Schenke, — weißer Sand im Flure blinkt,
Blumen prangen doch im Fenster, ob dem Thor sein Bild-niß winkt.

Ein bescheid'ner Künstler malte ihn, wie Adam Pusch-mann sang,
Taubensanft den muntern Alten, mit dem Barte weiß und lang.

In dem Sorgenstuhl des Meisters, auf dem Tisch den Krug von Zinn,
Ueberschlug manch brauner Werkner abendlich des Tags Gewinn.

Ob entschwand der alte Schimmer, schau ich die Gestalten doch,
Eine bleichende Tapete, mit dem Seelenauge noch.

Nicht dein Rath und deine Kaiser schaffen dir den Ruhmesglanz,
Doch der Maler Albrecht Dürer und Hans Sachsens Lorbeerkranz.

Und so nimm denn hin, o Nürnberg, dieses anspruchslose Lied,
Das aus fernem West ein Wandrer sang und aus den Thoren zieht.

Sah er doch aus Pflasterfugen sprossen Nürnbergs schönste Blum',
Arbeit, deinen alten Adel, — Arbeit, deinen Weltenruhm!

Das Arsenal in Springfield.

Das ist das Arsenal! vom Flur zum Dach
Seh ich der Schlünde Riesenorgel steigen;
Noch droht sie stumm, noch schreckt nicht ihr Gekrach
Die Fluren rings aus segensvollem Schweigen.

Doch sollte einst des Todesengels Hand
Auf diesen Tasten auf- und niederwettern,

Welch höllische Musik stieg aus dem Brand
Der Welt hinan bei jener Röhre Schmettern!

Ich hör das Wuthgeheul, das Angstgeschrei
Der Fliehenden, der Opfer schwaches Stöhnen,
Durch aller Zeiten dunkle Folgereih'
Die Donner bis zur Gegenwart erdröhnen.

Normannensang den Cimbrerforst durchdringt,
Auf Helm und Harnisch klopft der Sachsenhammer,
Aus Steppen des Tartaren Gongong klingt,
Hingellend durch den allgemeinen Jammer.

Aus Burgen rasselnd auf den Rädern, laut
Des Florentiners Schlachtglock' hör ich schallen,
Aztekenpriester auf der Schlangenhaut
Der Pauken wirbeln von den Theokallen.

Tumult der Plünderung, das Feuerjoh,
Zersprengter Thore Fall und Schwerterklirren,
Das Zechgelag der Krieger beutefroh,
Umschloß'ne Stadt den Hungerschrei durchirren.

Der Bombe Platzen, knatternd Kleingewehr,
Geheul erstickend jeden Ruf der Gnade.
Und ab und zu in Donnerschlägen schwer
Den grimmen Baß der dumpfen Kanonade.

Mit solchem Mißton und mit Schrecken bang,
Mit solchen Mordgeräthes Fluch und Grimme
Erstickst, o Menschheit, du den Sphärensang
Und der Natur so kindlich traute Stimme?

O diente doch nur halb des Goldes Macht,
Vom Söldnerthum verpraßt, mit goldnem Strahle
Uns aufzuhellen unsers Irrthums Nacht, —
Nicht Festen braucht es mehr, noch Arsenale!

Dann würdet ihr, dem ihr Bewund'rung zollt,
Mit Grauen nur den Kriegernamen nennen,
Und schlüg ein Volk sein Brudervolk, dem sollt'
Das Kainsmal stets auf der Stirne brennen!

Ich höre in der Zukunft dunklem Schooß
Die Kriegstrommete leise schon verhallen,
Die Christusstimme „Frieden" hör ich groß
Und feierlich wie Glockenton erschallen.

Ja Frieden, daß die Kriegesorgel nie
Das Himmelsrund erschütternd mehr durchdröhne,
Und nur der sel'gen Chöre Melodie
Von Ewigkeit zu Ewigkeit ertöne!

Divina Comedia.

I.

Oft sah an Pforten mancher Kathedrale
Ich einen Werksmann, der vor Staub und Schwüle
Sein Bündel hinwarf und im Nahgefühle
Der Gottheit sich bekreuzt an dem Portale.

Manch Paternoster sprach, verklärt vom Strahle
Der Andacht, er in solcher duft'gen Kühle;
Der Straßen Lärm, das laute Marktgewühle,
Ward leis' Gesumme hier mit einem Male.

So mag ich bürdelos, mit täglich neu
Erweckter Inbrunst auch zum Münster schreiten,
Und knieend beten — beten sonder Scheu!

Da stirbt mir der Tumult trostloser Zeiten
Verhallend im Gemurmel hin, — doch treu
Umsteht die Hochwacht mich der Ewigkeiten!

II.

Seltsamen Schmucks seh ich die Thürme prangen
Mit Schaaren heil'ger Märtyrer und Christen,
In deren Aermelfalten Vöglein nisten,
Vorhof und Thor mit Laubwerk reich behangen.

Ein riesig Blumenkreuz sind diese Mauern,
An ihrem Dach sehn böse Feind' und Drachen
Den Heiland zwischen Schächern wir bewachen,
Und Judas unten, den Verräther, lauern!

Ein Aufschrei, den Verzweiflung einst erhoben
Aus letzter Todespein, ein schrecklich banges
Gericht dem Sünder — eine Flucht nach Oben —

Voll heißer Thränen, glühnden Sehnsuchtsdranges —
Entstieg der Erde, wie aus Duft gewoben,
Dies altergraue Wunder des Gesanges!

III.

Nun schreite ich hinein und seh dich lüften,
O düstrer Sänger, deine langen Schwingen;
Wie mag es mitzuschreiten mir gelingen? . . .
Ich fühle mich umweht von fremden Düften!

Die Todtenschaar sie rückt, dir Raum zu geben,
Zur Seite schnell, geweihte Kerzen scheinen;
Wie Krähen in Ravennas Pinienhainen,
Von Grab zu Grab die Echos klagend schweben.

O manch ein Trauerspiel möcht' wol im Chor
Sich aus der Beicht'ger Stühlen uns verkünden,
Das aus den Grüften jammernd steigt empor;

Da sänftigt eine Himmelsstimm' das Weh,
Die mit dem Wort beginnt: „Ob eure Sünden
Wie Scharlach roth —" und endet: „weiß wie
Schnee!"

IV.

Ich schlug die Augen auf und mit Gestalten
Der Heil'gen sah die Fenster ich erglommen,
Voll Märtyrer, zur Glorie aufgenommen,
Der großen Rose Blätter sich entfalten.

Christi Triumph und alle Engel strahlten,
Von einem Meer des Glanzes rings umschwommen;
Ich sah mit Lächeln, dem gottselig-frommen,
Beatrix nun an Dante's Seite walten!

Zur Orgel scholl manch altlatein'sche Weise,
Ein Hymnus wie von unsichtbaren Chören,
Voll Frieden, Lieb', — dem heil'gen Geist zum Preise!

Melodisch ließ hoch über Erdengründen
Sich das Geläut' durch alle Himmel hören,
Der Hostie Erhebung zu verkünden!

V.

O Stern des Morgens und der Freiheit Stern!
Der du das Licht entflammt uns auf den Zinnen,
Dem nächt'gen Kamm der rauhen Apenninen,
Vorbote du des Tags, der nicht mehr fern!

Dein Lied erschallt von jedem Seegestad',
Gebirg und Wälder sind ihm keine Schranken, —
O möcht es für Italiens Gedanken
Auch immer sein des Lichts und Heiles Pfad!

Von allen Höhen ist dein Lob erklungen,
Gleich mächt'gem Sturmwind hat es aller Orten
Ein jedes Volk, ein jedes Herz durchdrungen:

Der Pilger Roms vernimmt's, an Kirchenpforten
Die Neophyten auch in fremden Zungen,
Erschreckt und bang bei deinen Wunderworten!

